

AVISO

Magazin für
Kunst und
Wissenschaft
in Bayern



Reinhard Lechner hat im Herbst 2018 zwei Monate im Rahmen des Schriftstelleraustauschs zwischen Bayern und Québec als Stipendiat im Maison Fairview in Gatineau verbracht – eine Villa mitten in einem Park, in der Lechner an seinem aktuellen Lyrik-Projekt arbeitete. Geboren 1986 in Bruck an der Mur, studierte er Erziehungs- und Bildungswissenschaft in Graz. Heute lebt und arbeitet er in Würzburg als Autor und wissenschaftlicher Mitarbeiter der Erwachsenen- und Weiterbildung an der Julius-Maximilians-Universität. Er veröffentlichte in Literaturzeitschriften und Anthologien, betreut als Mitredakteur die Grazer Literaturzeitschrift *Lichtungen* und erhielt einige Preise und Stipendien. Veröffentlichungen: *handschrift, zeitstrahl. Gedichte*, Leykam 2012; *Erzähl mir vom Mistral, edition keiper*, Graz 2017 – daraus stammt der zitierte Gedichtausschnitt. Lechner ist gerne unter freiem Himmel unterwegs im Frankenland, laufend & pedalierend.

**Du kannst langsam auf dich zusinken,
in der präzisen lila Landschaft
findest du zurück in deine Hülle,
Bäume schießen aus dem Gras,
 minutiös wachsen Pfirsiche,
Ziegen dechiffrieren die Welt mit
 einem Laut
und fern der Quellcodes weißt du es:

du wirst wieder Milch trinken**

– Reinhard Lechner

Künstlerin im Heft — Lilly Urbat



Lilly Urbat, Medienkünstlerin und Fotografin, wurde 2018 zusammen mit Susanne Wohlfart und Claudia Holzinger für ihre kuratorische Tätigkeit mit einem der Bayerischen Kunstförderpreise ausgezeichnet.

In diesem Heft finden sich Filmstills aus ihrer Videoarbeit *Transformation*. Die Künstlerin setzt sich in einer Reihe von Videos mit einer zeitgenössischen Umsetzung feministischer Lebensweisen auseinander. *Transformation* spielt in einem fränkischen Dorf. »Eine Gruppe junger Frauen* bricht mit der Kultur des Landlebens, da sie tanzend einen urbanen Habitus verkörpern. Sie eignen sich ohne Scheu den ländlichen Raum an, auch wenn die alte Landschaft mit tradierten Werten zugekleistert ist.« (Lilly Urbat)

Im neuen Aviso stellen wir Ihnen eine künstlerische Arbeit vor, die sich als Bildstrecke durch das Heft zieht.

Den Anfang macht die Medienkünstlerin Lilly Urbat mit ihrer Videoarbeit *Transformation*.



Liebe Leserinnen und Leser,

Die Zeitschrift *Aviso* präsentiert sich Ihnen mit diesem Heft in neuer Gestalt und mit neuen Blickwinkeln. *Aviso* berichtet wie bisher über Wissenswertes aus den Bereichen Kunst, Kultur und Wissenschaft in Bayern. Dabei will *Aviso* als Magazin für Kunst und Wissenschaft zwar auch erklären und dokumentieren, aber noch mehr als bisher Verborgenes entdecken und Geschichten erzählen, Menschen mit verschiedenen Perspektiven zu Wort kommen lassen und neugierig machen auf die Möglichkeiten des Kulturlebens. Dabei soll sich der Blick stärker als bisher auf die junge Kulturszene in Bayern richten, auf den künstlerischen Nachwuchs und seine Ausbildung in den Akademien und Hochschulen für Kunst, Musik und Theater. *Aviso* will auch die dynamische und vielfältige literarische Szene zu Wort kommen lassen und die neuen Wege zeigen, die Gedächtniseinrichtungen und Museen im digitalen Zeitalter gehen! Mit seiner neuen Ausrichtung will das Magazin – auch mit dem jeweiligen thematischen Fokus – einen Diskussionsbeitrag leisten, Fragen aufwerfen, Avantgarde aus der Kunst- und Kulturszene wie aus Forschung und Wissenschaft sichtbar machen, Dialog zwischen Kunst und Wissenschaft ermöglichen und eine Brücke zwischen beiden Bereichen schlagen, die ursprünglich eins waren. *Aviso* möchte ein Forum sein für Formate, die solche Grenzüberschreitungen wagen. *Aviso* bietet sich als Denkraum an.



Bernd Sibler,
Bayerischer Staatsminister
für Wissenschaft und Kunst

2	Teaser Milch Reinhard Lechner	20	Gutes Leben auf dem Land? Anmerkungen zum Verhältnis von Urbanität und Ruralität Marc Redepenning
4	Künstlerin im Heft Transformation Lilly Urvat, auch auf S. 14 und S. 41	26	Fotostrecke Großreuth, Meike Männel
5	Editorial	34	Lasst Kinder im Dreck spielen Interview mit Erika von Mutius
8	Hinter den Kulissen Bleistift und Spitze Die Kostümbildnerin Kristine Jurjane	36	Landarbeit – Heimat als Bildsprache Die Illustratoren Susanne Wohlfart und Marco Wagner im Gespräch
9	Worauf ich mich freue Möglichkeitsräume Holger Felten	42	Aviso Einkehr Der Altwirt in Wackersberg Bettina Hausler-Thomas
10	Ausstellung Arten und Elemente im Kall- mann-Museum Ismaning Markus Heinsdorff	44	Science Slam Vom An- und Abschalten der Gene Nina Henriette Uhlenhaut
11	Kolumne Kunst! Du! Über, in und um die Künste Nora Gomringer	46	Avisiert Kunst & Kultur aktuell
12	Das Erklärstück Elefantenleuchter Luis Horber und Ursula Mende	48	Geschriebenes Heimweh/g Tabea Zeltner
15	<u>LandLeben</u> <u>Das Thema dieser Ausgabe</u>	49	Frage an die Leser*innen Hat Kunst schon mal dein Leben verändert?
16	Bald ist der stumme Frühling da Statements zum Artenschwund Heike Feldhaar, Ingrid Kögel- Knabner, Josef H. Reichholf, Susanne Renner, Michael Schrödl und Andreas Segerer	50	Philosophischer Aperçu Über Land & Leben Mara-Daria Cojocararu
		51	Comic Widerwillig Wohnsitz Adrian Norvid



links: Sebastian Lock studierte Fotografie, Typografie und Grafik in Nürnberg, von wo aus er auch heute als Fotograf arbeitet. Sein Schwerpunkt ist dabei der Mensch und dessen Rolle in der modernen Gesellschaft, was er in feinfühiligen Portraits und Dokumentationen untersucht und visualisiert. Im Artikel *Gutes Leben auf dem Land?* finden Sie seine Serie *Schrebergärten* ab Seite 20.

unten: Meike Männel, Studierende bei Jürgen Teller an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg, zeigt ihren ganz persönlichen Blick auf das Leben jenseits der pulsierenden Innenstädte.



Hinter den Kulissen — Bleistift und Spitze

Kristīne Jurjāne, Kostümbildnerin für
Anton Tschechows *Die Möwe* im Cuvilliéstheater

»Ich mag es nicht, »Kostüme« zu machen, ich möchte Charaktere erschaffen«, sagt Kristīne Jurjāne. Die Arbeit im Kostümbildnerdesign ist für sie Leidenschaft und Luxus zugleich, eine Möglichkeit, in verschiedene Zeiten und Länder einzutauchen. Im Frühling 2018 begann die Arbeit an Anton Tschechows »Möwe«, die am 20. Juli 2019 zum letzten Mal zu sehen ist. An erster Stelle steht für alle Beteiligten die Lektüre des Stücks. Der Text gibt vor, welche Kleidungsstücke, ob Abendrobe oder Morgenmantel, benötigt werden und liefert darüber hinaus viele Details über die einzelnen Charaktere, die Jurjāne in ihre Arbeit einfließen lässt. Ob eine Figur exaltiert oder melancholisch ist, lässt sich anhand der Kostüme gut ausdrücken. Regisseur Alvis Hermanis verortet seine Inszenierung in der Entstehungszeit des Stücks um 1900. Sobald mit der Regie ein Konzept abgesteckt ist, schaut sich Jurjāne zuerst die Schauspieler an, denn die Kostüme müssen zu Statur und Charakter jedes einzelnen passen. Neben der Recherche historischer Kleidermode sind ihre Beobachtungen Jurjānes größte Inspirationsquelle. Aus ihnen entstehen die Zeichnungen, anhand derer die Schnittmuster entworfen werden. Ihre Arbeit vergleicht Jurjāne mit dem Handwerk des Bildhauers, der seine Plastiken Schicht für Schicht herausarbeitet. Sobald die Kostüme angepasst sind, schickt Jurjāne die Schauspieler in ihren Anzügen nach Hause. Die sollen sich in ihren Kleidern schließlich wohl fühlen und sie sich zu eigen machen. Wenn die Proben auf der Bühne beginnen, kann sich dann noch einiges ändern. Die Gewänder der Schauspielerinnen haben zeitgenössisch weite Röcke und enge Mieder, die sie in ihren Bewegungen einschränken. Auf der Bühne müssen sie deshalb erst lernen, mit kurzem Atem zu spielen und mit ihren Röcken keine Gegenstände von den Möbeln zu wischen. Schließlich sollen die Kostüme auf der Bühne authentisch und lebendig wirken. »Um etwas Altes neu zu machen, muss man den Staub abklopfen«, sagt Jurjāne. Ihre Kostüme sollen weder kitschig noch märchenhaft wirken. Weil die Gegenwart immer auch unsere Sicht auf die Vergangenheit beeinflusst, muss man der Erwartungshaltung der Zuschauer Rechnung tragen. Um zu verstehen, wie sich unser Bild von vergangenen Epochen stetig verändert, kann man sich historische Filme vergangener Jahrzehnte anschauen. Aus Alt und Neu entstehen somit Kleider, die auf uns authentisch wirken. Farben und Requisiten tun ihr Üb-



Irina Nikolajewna Arkadina aus Tschechows *Möwe*, gespielt von Sophie von Kessel, ist eine anerkannte Schauspielerin, die in ihrer Jugend viele Erfolge gefeiert hat. Dies stellt sie auch mit ihrer Garderobe zur Schau.

Bis zum Ende der Spielzeit gibt es noch die Gelegenheit, im Blog des Residenztheaters Blicke hinter die Kulissen zu werfen. Und wer die »Möwe« noch nicht gesehen hat, kann das am 15. oder 20. Juli noch nachholen.
residenztheater.de/blog

riges, um die Illusion zu vervollständigen. Die ausgebleichenen Pastelltöne der Kleider spiegeln die Zerbrechlichkeit der Belle Époque. Und nicht zufällig wiederholt sich der Schimmer der Seidenstoffe in der Lasur des antiken Mobiliars: die Schauspieler verschmelzen darin mit der Bühne förmlich zu einem bürgerlichen Tableau vivant. Mit Kristīne Jurjānes Kostümen erstehen die literarischen Figuren aus Tschechows Drama als reale körperliche Gestalten, die auf der Bühne von den Ensemble-Mitgliedern mit Leben ausgefüllt werden.

Residenztheater-Blogbeitrag von Florian Holzappel

Hinter den Kulissen Diese neue Rubrik stellt eine Person aus Bayern vor, die im Verborgenen dafür sorgt, dass der (Kultur)laden läuft.

Worauf ich mich freue — Möglichkeitsräume

Holger Felten, Präsident der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg, über die Dinge, die die Akademie bewegen werden



Im Großen freut mich: die Idee Europa. Ein friedvolles Miteinander von über 700 Mio. Menschen – trotz aller zu lösender Probleme. Umso mehr müssen wir die Idee gegenüber Angriffen verteidigen, die sie abschaffen möchten. »No man is an island. No country by itself«, schrieb Wolfgang Tillmans auf seine Plakat-Kampagne gegen den Brexit. Greifbar wird Europa in dem, was uns selbstverständlich scheint, aber gar nicht ist: sich frei bewegen zu können, über verschiedene Kulturräume hinweg. So viele Landstriche Frankreichs habe ich mit meiner Familie bereist und dort Freunde gewonnen. Sich dem Fremden auszusetzen, verwandelt das Fremde in Heimat – dabei begegnet man sich selbst.

Jedes Woche bin ich aufs Neue froh, an der Akademie der Bildenden Künste Nürnberg arbeiten und lehren zu dürfen. Dieser unvergleichliche Ort der Moderne, von Sep Ruf erdacht, übersetzt Humanität und Demokratie in Transparenz. Natur fließt hier ins Gebäude hinein. Pavillons gehen in Licht, Vogelstimmen, Grün über. Damit hat uns Ruf vor rund 70 Jahren einen offenen Raum für Entwicklung gegeben. Und er traf auf Widerstand – Adenauer diskreditierte Rufs Kanzlerbungalow in Bonn, den sein Nachfolger Ludwig Erhard beauftragt hatte, mit dem Satz: „Ich weiß nicht, welcher Architekt den Bungalow gebaut hat, aber der verdient zehn Jahre.“

Für Dinge einzustehen, die gesellschaftliche Relevanz haben, prägt auch mein Amt als Präsident der Hochschule. So setze ich mich für den Verbleib der Ausbildung von KunstpädagogInnen an den Kunstakademien in Bayern ein: Denn in Gymnasien sollten LehrerInnen das Fach Kunst lehren, die selbst KünstlerInnen sind – und damit eine Eigenständigkeit, wie die Akademie sie lehrt, in den Lehrbetrieb einbringen. Diese darf auch widerständig sein, Vorhersehbarkeit und Mittelmaß durchkreuzen. Erst Jahre nach meiner Zeit am Gymnasium und meiner Ausbildung zum Tischler erkannte ich die Werte und Qualität, die mir mein Kunstlehrer vermittelt hatte.

Was wir gerade in Händen halten, ist das neue Aviso: Es strahlt Leichtigkeit und Inspiriertheit aus, die überrascht und innehalten lässt. Gemeinsam mit der aviso-Redaktion haben wir – der Fachbereich Grafik-Design/Visuelle Kommunikation mit der Studierenden Sabrina Zeltner – das Magazinformat weiterentwickelt. Es verbindet das Unvermittelte, Entwaffnende, auch Konfrontative der Kunst mit dem freien Geist von Lyrik, Literatur, Wissenschaft und Forschung. Es freut mich besonders, dass die junge Kunst im neuen Aviso verstärkt sichtbar wird.

Die Kunstakademie ist ein Möglichkeitsraum, wo Andersdenken und Infragestellen ohne wirtschaftliche Abhängigkeiten zum Kern des Studiums gehören. Es freut mich, wenn ich dazu etwas beitragen kann. ●

Professor Holger Felten, geb. 1968 in Stuttgart, Studium Grafik-Design an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, fester und freier Mitarbeiter bei Heye & Partner, Gruner + Jahr, Condé Nast Verlag, Burda Verlag, SZ Magazin, 2002 Gründung von Rose Pistola / Büro für Konzeption und Gestaltung, München.

Ausstellung Markus Heinsdorff — Arten und Elemente

In jedem Heft stellen wir Ihnen eine aktuelle Ausstellung vor, die gerade in Bayern läuft. Mehr Veranstaltungstipps finden Sie in *Avisiert* auf Seite 46ff.



Moorsee, 2019, Holz, Stahlseile, Seilspanner, Teichfolie, Pflanzen und Erde (Moor Bad Feilnbach), Durchmesser 400 cm, Höhe 88 cm

Ursprünglich ausgebildet als Goldschmied, studierte Markus Heinsdorff (*1954) Bildhauerei an der Akademie der Bildenden Künste in München. In den 1990er-Jahren baute er kinetische Skulpturen, die Bewegungen der Luft erfahrbar machten, sowie Maschinen, die natürliche Phänomene wie Wasserstrudel, Luftringe und Strömungen erzeugten und als Objekte der ästhetischen Anschauung präsentierten. Heinsdorff hat außerdem ein umfangreiches bauliches Werk vorzuweisen, das er u. a. in China, Indien, Indonesien, Peru und Europa verwirklichte. Für die Präsentation Deutschlands in Indien von 2011 bis 2013 entwickelte Heinsdorff 16 Pavillons. Er entwarf das Deutsch-Chinesische Haus auf der EXPO Shanghai 2010. Die Ausstellung ist bis zum 15.09.2019 im Kallmann-Museum in Ismaning zu sehen. kallmann-museum.de

In einer zunehmend entzauberten Welt, in der die Wissenschaft immer tiefer in die Geheimnisse der Natur eindringt und sich die Forschung längst vom Erleben des Laien abgekoppelt hat, thematisiert Heinsdorff eine ursprüngliche Neugier auf die Vielfalt der Erscheinungen. Dabei widmet er sich in den raumgreifenden Installationen der Ausstellung auch dem Eingreifen des Menschen in natürliche Systeme, Klimawandel und Artensterben, der Ausbeutung natürlicher Ressourcen und deren weltumspannendem Handel, mithin der Natur als Ware. Die verschiedenen Installationen der Ausstellung, eigens für das Kallmann-Museum in Isma-

ning entwickelt und gebaut, verbinden künstlerische Ästhetik mit Prinzipien wissenschaftlicher Forschung und technischer Gestaltung. Begleitend zur Ausstellung gibt es ein Vortragsprogramm mit Forschenden und anderen Persönlichkeiten, die sich mit den Themen der Ausstellung auseinandersetzen.

Projektpartner waren unter anderem der Filmemacher Alexander Kluge, die Zoologische Staatssammlung München, der Lehrstuhl für Gebäudetechnologie und klimagerechtes Bauen an der TUM, die Bayerische KulturLandStiftung und der Lehrstuhl für Renaturierungsökologie an der TUM.

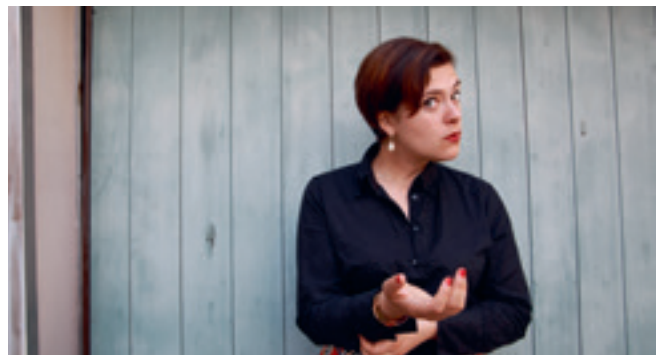
Kunst! Du!

Über, in und um die Künste –
Nora Gomringer meint

In der ehrwürdigen Galerie Tate Britain in London werden die Männer ab- und die Frauen aufgehängt. Was zunächst martialisch, gar barbarisch klingt, ist der Versuch, eine Blickkorrektur vorzunehmen. Aber anders begonnen: Als Kind war ich »stabsichtig«. Das Licht bündelte sich hinter meiner Pupille zu Stäben, so die lapidare Erklärung in einfacher Sprache für das nachfragende Neugierkind. Ich trug eine Brille und liebte sie, bis mir mit etwa 12 Jahren auffiel, dass ich sehr gut sehen konnte und sie immer öfter ablegte. Der Kinderarzt sagte damals voller Stolz, er hätte das gewusst! Mit der Pubertät und der entsprechenden Brille würde sich das Phänomen auswachsen. Nun, voilà! Ich bin brillenlos durch Jugendzeit und Adoleszenz, Studium und Arbeitswelt gewandelt. Hip und trendy wie ich bin, setze ich mir große, seltsame Modelle gerne mal auf, wenn ich mich nicht schminken will. Da gibt es dann einiges an spöttischer Nachrede zu ertragen. Aber das geht. Das ist ein Accessoire, das kann man ablegen. Nun. Wie kriege ich die Kurve zur Tate?

Wie viele Feministinnen meines Alters stehe ich zwischen den Stühlen, die alle Feministinnen, die älter sind als ich, kennen. Es ist ein Schwellen- und damit Altersphänomen, das einen um die 40 einholt: den Jungen ist man nicht radikal genug, den alten auch nicht. Alle sehen »ihren« Kampf als verraten an, man selbst steht da rum in der 40er-Schleuse und tritt auf der Gedankenstelle. Was will ich, was habe ich bereits erlebt und will es deshalb auf keinen Fall mehr, wer will ich sein in den nächsten 20 Jahren? Und wer bin ich überhaupt? Diese lästige, pubertäre Frage zieht sich rotfadengleich durchs Leben. Kann man nichts machen. Manchmal einen Antwortversuch in ein Tagebuch kritzeln und sich wundern. In der Tate also haben sie beschlossen, dem Betrachter die Augen zu öffnen und diesen Prozess zu beschleunigen. Die »Kulturaugen« oder besser, die Augen und Ohren

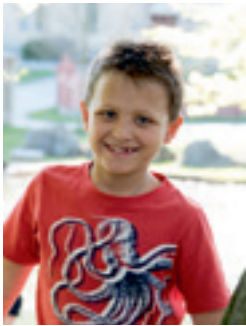
und Sinne, mit denen wir Kultur aufnehmen, bewerten, tradieren, gilt es zu öffnen. Ich lerne Männer und Frauen kennen, die haben noch nie aktiv ein Buch von einer Frau gelesen oder können aus ihren eigenen Lektüren – und oft sind sie stolz auf ihre Belesenheit! – nicht 3 Titel aus dem Gedächtnis zitieren, die von einer Frau geschrieben worden wären. Das zeigt mir vor allem an, wie natürlich es für uns ist, hauptsächlich die Werke der Kultur, die von Männern geschaffen wurden, aufzunehmen. Es wird auch leicht gemacht. In meinem Schulmusikunterricht habe ich von genau einer Komponistin gehört: Clara Schumann. Die Entscheidung der Tate, ausschließlich »Frauen zu hängen«, also die Bilder und Installationen von britischen Künstlerinnen noch bis zum nächsten April zu zeigen, ist richtig. Vielleicht nicht richtig für ältere, weiße Frauen und Männer, deren Wege sie immer wieder in dieselben gedanklichen Salons führen, aber für die zahlreichen »stabsichtigen« Mädchen und Jungs, die mit etwa 12 Jahren ihre Brillen ablegen, weil sie feststellen, dass sie ihrer Seh- und damit Urteilskraft vertrauen wollen und können, ist es perfekt. Gehen Sie sich diese schöne neue Welt ansehen, vielleicht gefällt Sie Ihnen sogar (besser)! ●



Nora Gomringer, Schweizerin und Deutsche, lebt in Bamberg. Sie schreibt, vertont, erklärt, souffliert und liebt Gedichte. Alle Mündlichkeit kommt bei ihr aus dem Schriftlichen und dem Erlauschten. Sie fördert im Auftrag des Freistaates Bayern Künstlerinnen und Künstler internationaler Herkunft. Dies tut sie im Internationalen Künstlerhaus Villa Concordia. Und mit Hingabe. nora-gomringer.de

Das Erklärstück — Elefantenleuchter

Ein kurzer Rüssel und ein seltsam anmutendes Haus auf dem Rücken: Was hat es mit dem Elefantenleuchter auf sich, der im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg steht?



Luis Horber ist neun Jahre alt und geht in die 4. Klasse der Grundschule Denklingen. Elefanten kennt er aus Filmen, Büchern und aus dem Zoo. Er liebt es, durch Museen zu streifen, sein Favorit ist das Museum Mensch und Natur. Im Germanischen Nationalmuseum war er leider noch nie, den Leuchter hat er als Foto kennengelernt.

Luis Horber: Auf dem Bild sieht man ein Tier, das aussieht wie ein Elefant. Allerdings passen die Ohren nicht ganz zu einem Elefanten. Irgendwie komisch schaut das Tier aus, denn die Proportionen passen nicht zueinander. Das Tier muss schwer schleppen. Es trägt auf dem Rücken einen Kirchturm mit einer Aussichtsplattform oben drauf. Diese Plattform sieht aus, als wären das Burgzinnen. Auf der Aussichtsplattform steht ein Mann, der einen Turban trägt und einen Bogen in der Hand hält. Der Mann schaut nach vorne, als würde er die Umgebung beobachten oder auf irgendetwas warten. Es scheint ein kleines Ausstellungsstück aus Metall zu sein, ich würde vermuten, es stammt aus Afrika. Ich glaube das ist ein Dekorationsstück, kein Gebrauchsgegenstand. Aber vielleicht wurde das auch als Kerzenständer verwendet.



Dr. Ursula Mende ist Kunsthistorikerin und Expertin für Bronzefiguren. Der Elefantenleuchter ist ihr besonders ans Herz gewachsen und ziert den Titel ihrer Publikation über mittelalterliche Bronzen im Germanischen Nationalmuseum. Doch auch die lebenden Elefanten faszinieren Mende, vor allem wegen ihres ausgeprägten Sozialverhaltens. Fernseh-Dokumentationen über die sanften Riesen guckt sie mit großem Interesse.

Ursula Mende: Ist das wirklich ein Elefant? Die wichtigsten Kennzeichen eines Elefanten, Rüssel und Stoßzähne, sind nur zu ahnen. Stattdessen scheint es sich hier eher um ein Pferd zu handeln, gedrungener in den Proportionen, mit nur kurzem Hals, mit Hufen, einem langen Schwanz, mit spitzen Ohren und übergroßen Augen. Das Maul wird verlängert durch ein Gebilde, das den Rüssel meint, aber einem gebogenen langen Schnabel gleicht. Seitlich aus dem Maul ragende Häkchen deuten die Stoßzähne an. Dargestellt ist ein Kriegselefant, der einen mit Gurten befestigten Schlachturm trägt, bestehend aus einem hausförmigen Untergeschoss, einem Turm darüber und einer auskragenden übereck gestellten Plattform. Die Plattform ist mit Zinnen versehen; diese dienen an der vorderen Spitze als Brustwehr für einen hier knienden Bogenschützen. Seine Waffe ist verbogen, aber man erkennt deutlich, wie er mit der Linken den Bogen umgreift und mit der Rechten die Sehne spannt mit dem eingelegten Pfeil, dessen vordere Hälfte weggebrochen ist.

Warum ein Kunstwerk als Kerzenständer? Mittig auf dem Schlachturm auf seinem Rücken befindet sich der – ursprünglich längere – Kerzendor, die umlaufende Plattform diene als Traufschale für die Kerze. Vermutlich diene er als Leuchter im profanen Bereich, nicht als Sakralgerät. Durch alle Zeiten und in allen Kulturen lässt sich beobachten, wie schöpferische Phantasie auch Gebrauchsgeräte in die Möglichkeiten kunstvoller Gestaltung einbezieht. Ein Beispiel ist dieser phantastisch erscheinende Elefant, der als Leuchter diene – zugleich ist er ein reizvoller Vertreter romanischer Tierplastik.

Ein Erklärstück ist eigentlich ein Medienbeitrag, der einen komplexen Sachverhalt verständlich darstellt. Aviso nimmt den Begriff wörtlich: Jemand schaut ein Kultur-Ding unbefangen an. Eine Fachperson erklärt, was es damit auf sich hat.



ELEFANTENLEUCHTER
MAGDEBURG, M. 12. JH
 Leuchter in Gestalt eines Elefanten, Magdeburg,
 Mitte 12. Jahrhundert
 Bronze, gegossen und ziseliert
 15,7 cm hoch
 Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum
 Inv. Nr. KG 227

Weitere Informationen:
 Der Leuchter gehört zu den reichen Beständen mittelalterlicher Kleinbronzen des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg. Das Bronzegusswerk ist mit allen Details in einem Stück gegossen und mit einer Höhe von 15,7 cm von zierlichen Dimensionen.

Leicht variiert begegnen die Formen dieser Tiergestalt und der Architektur bei zwei weiteren Elefantenleuchtern in Museumsbesitz in London und Hannover. Alle drei befinden sich in stilgeschichtlich nächster Verwandtschaft zu einem prominenten Gusswerk, der Bronzetür der Sophienkathedrale in Novgorod, die um 1152/1156 in Magdeburg gegossen wurde.

Wie die kleinfigurigen Bildfelder der Bronzetür in Novgorod zeigen auch die Elefantenleuchter die etwas derbe, aber lebhaftere Formensprache dieser Gusswerkstatt, so dass auch sie in Magdeburg entstanden sein werden, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts.

Kannte man im Europa des 12. Jahrhunderts überhaupt Elefanten? In dieser Zeit waren Elefanten in Europa nicht aus eigener Anschauung bekannt, als Motiv jedoch geläufig aus der Bibel, dem Alexanderroman, aus naturhistorischen und christlich-symbolischen Schriften. Man wusste aus antiker Überlieferung von Kriegselefanten und ihrer Präsenz bei Triumphzügen, von Eigenschaften und Legenden dieses in höchstem Ansehen stehenden, stets den Herrschern vorbehaltenen Tieres. Ausgezeichnet durch Größe und Stärke, galt es zudem als klug, gütig und tugendhaft und fand mit diesen Merkmalen auch Eingang in die christliche Tiersymbolik. Im Mittelalter kommt es gewöhnlich nicht auf Ähnlichkeiten an. Bildliche Darstellungen in Buchillustration oder Bauplastik in Mitteleuropa waren damals weitgehend naturfern, kaum majestätisch, eher skurril, dabei unterschiedlichen Vorlagen-Typen folgend. In den Zusammenhang eines pferdeähnlichen Typus, der im 12. und 13. Jahrhundert in Frankreich, England und Deutschland nachweisbar ist, gehört der Elefantenleuchter. Er ist eine in hohem Maße phantastische, dabei sehr reizvolle Tiergestalt. Dennoch ist ein Bildinhalt entsprechend christlicher Symbolik anzunehmen, etwa mit dem Thema der Dualität zwischen Gut und Böse: Der Bogenschütze mit seinem Elefanten als Vertreter des Guten im Kampf gegen das Böse. ●

Zum Weiterlesen:

- 1 Mende, Ursula: *Mittelalterliche Elefantenleuchter und die Magdeburger Gusswerkstatt*. in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums, 1986, S. 7-18
- 2 Mende, Ursula: *Die mittelalterlichen Bronzen im Germanischen Nationalmuseum*. Bestandskatalog. Nürnberg 2014, Kat. Nr. 75



Videostill aus Lilly Urbats *Transformation*

LandLeben

Das LandLeben. Ist mehr als auf dem Land leben. Das LandLeben ist wieder eine große neue Sehnsucht geworden, die vielleicht kulturelle Erinnerung ist oder aus der Kindheit stammt oder einer Vorstellung davon, wie die Kindheit hätte sein sollen, mit Dotterblumen am Bach, der Eidechse auf dem Stein und dem Lerchen-Klangraum über dem Feld. Dabei ist das Land heute oft eher agroindustrielle Kulisse aus rand- und heckenlosen Flächen von Mais und Raps und Photovoltaik, an denen wir mit jetzt blitzsauberer Windschutzscheibe vorbeisausen, und doch: bleibt das Land Sehnsuchtsort und findet diese Sehnsucht nach dem schönen, wahren und guten Leben auf dem Land vielfachen Ausdruck in einer Explosion von landlüsternen Magazinen und Romanen junger Schriftsteller*innen (die zwar eher in der Uckermark spielen als in der Oberpfalz) und gibt es sie ja, die Menschen, die wieder Mager- und Streuobstwiesen anlegen, Permagärten pflegen und das gibt Hoffnung angesichts aufgeräumter Arrangements von verschiedenfarbigen Kiesflächen, garniert mit Ersatztieren aus Rost hinter pflegeleichten Mauern aus eingesperrten Steinen. Es gibt auch die, die sich das LandLeben auf den Stadtbalkon holen, einen wilden Meter zulassen – auch wenn es da noch viel Luft nach oben und ganz viele Möglichkeiten für jede*n Einzelne*n gibt, was für die Artenvielfalt zu tun; und dann gibt es die, die das LandLeben gar nicht ersehnen müssen, weil sie schlicht und gern dort geblieben sind und dafür gute Gründe haben, nicht nur, weil es sich dort günstiger lebt, sondern auch weil man einander kennt und einander zu nehmen weiß, Zu- und Zusammengehörigkeit möglicherweise leichter zu erfahren sind, etwa beim Fußballspielen, beim Sommerkonzert der Musikschule oder bei Volks-, Wein- oder Hoffesten. Oder weil der Wolkenhimmel weiter ist und man die Sterne in der Nacht besser sieht als in der Stadt. Traditionelle und neue Kulturen auf dem Land sind es wert, entdeckt, gelebt und gepflegt zu werden. Und so erkunden auch junge Künstler*innen in Bayern das LandLeben.

Ihre Aviso-Redaktion

Bald ist der stumme Frühling da



Zeichnung: Barbara Ruppel: Gefurchter Dickmaulrüssler (*Othiorhynchus sulcatus*). Der Dickmaulrüssler ist als Schädling gefürchtet, lässt sich aber durch Nematoden (Fadenwürmer) bekämpfen und bietet Nahrung für Spitzmäuse, Igel, Maulwürfe, Eidechsen, Erdkröten und verschiedene Gartenvögel.

Wie weit ist das Artensterben bereits vorangeschritten und was kann man dagegen tun?

Statements von Heike Feldhaar, Ingrid Kögel-Knabner, Josef H. Reichholf, Michael Schrödl, Andreas Segerer und Susanne Renner

HF Insektensterben geht uns alle an!

Insekten haben keine Lobby. Das »Insektensterben« hat weltweit – und auch in Deutschland – ähnlich dramatische Auswirkungen auf die Menschheit wie der Klimawandel. Leider verbinden viele Menschen mit Insekten eher den Begriff Schädling als Nützling. Insekten erfüllen aber viele für den Menschen wichtige Funktionen in Ökosystemen: Sie bestäuben, sie bekämpfen Schädlinge, sie bauen Aas und Dung ab, sie bauen Totholz ab. Sie sind eine wichtige Nahrungsquelle für Vögel oder Amphibien. Weniger Insekten bedeuten weniger Vögel. Wir haben schon jetzt so viele Singvögel in Deutschland verloren. Wir brauchen Insekten – hier, lokal und flächendeckend!

Es ist dringend notwendig, dass wir jetzt umsteuern. Ausgestorbene Arten sind unwiederbringlich verloren. Arten, deren Populationen eingebrochen sind, können sich im Laufe der Zeit wieder erholen – allerdings nur, wenn wir ihnen hierfür die passende Umgebung schaffen. Insekten brauchen Lebensräume, in denen sie Nahrung und Nistraum finden. Politik, Landwirtschaft und jeder Einzelne müssen »den Zehnten der Natur lassen«! Auf landwirtschaftlichen Flächen muss der Strukturreichtum gefördert, der Einsatz von Pestiziden und die Häufigkeit der Mahd eingeschränkt werden. Die Landwirte können aber nicht alleine gelassen werden. Das Problem ist ein gesamtgesellschaftliches! Wir brauchen mehr Umweltbildung: Man vermisst Vogelstimmen mehr, wenn man sie unterscheiden kann. Jede(r) Einzelne sollte sich für Konsumverzicht an wenigstens einer konkreten Stelle entscheiden. Auch die Gestaltung des Balkons oder Gartens trägt dazu bei, dem Insektensterben Einhalt zu gebieten: Weg mit dem Mähroboter, den Laubbläsern, lassen wir heimische Pflanzen ohne gefüllte Blüten zu, ein bisschen Wildnis im Kleinen. Wir Wissenschaftler*innen müssen lauter, politischer werden! Viel Zeit bleibt uns hierfür nicht mehr – und technische Lösungen gibt es für diese komplexen Probleme nicht. Wir müssen lokal und flächendeckend handeln, um in Deutschland funktionierende Ökosysteme zu erhalten bzw. wieder zu schaffen. Wir brauchen die lebendige Welt!

IKK Neue Technologien für die Landnutzung!

Die große Vielfalt der Böden in Bayern wird durch die Vereinheitlichung der Landnutzung und Waldwirtschaft zunehmend homogenisiert, damit gehen Habitate und Artenvielfalt verloren. Nährstoffarme Standorte werden fast nicht mehr zugelassen, auch die hohen Stickstoffimmissionen reduzieren Arten, die auf weniger produktive Standorte angewiesen sind. Hochproduktive Standorte sind notwendig: Landwirtschaft sichert Ernährung. Gleichwohl müssen wir zu einer Landnutzung kommen, die es schafft, unterschiedliche Lebensräume zur Verfügung zu stellen, d. h. kleinräumig verteilt müssen Gebiete eingestreut werden, die mehr Vielfalt zulassen; die Vernetzung ist dabei sehr wichtig, Korridore müssen geschaffen werden. Aus meiner Sicht wäre das sogar wichtiger als ein neuer Nationalpark. Ich bin zuversichtlich, dass die Entwicklung neuer Technologien Lösungen birgt: Kleinroboter und Drohnen, die bodenspezifischer arbeiten können. Wir müssen weg von den einheitlichen Feldern und den großen Maschinen, die die Böden verdichten. Wir brauchen leichtere, standortangepasste Maschinen, die spezifischer auf Standorteigenschaften reagieren, kleinräumiger säen, ernten, düngen. Wir können das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen, aber Digitalisierung und Robotik bergen viele neue Möglichkeiten. Wir haben auch wenig andere Optionen. Das Volksbegehren in Bayern hat gezeigt: Immer mehr Menschen wird bewusst, wie sehr wir Natur als Umgebung brauchen, als Basis für unser Wohlbefinden. Untersuchungen haben gezeigt: Wenn man ins Grüne schaut, wird man schneller gesund. Langfristig ist es eine Win-Win-Situation auch für den Menschen, wenn wieder eine heterogenere Naturlandschaft entsteht. Der Drang in die Natur nimmt wieder zu – besondere Hoffnung gibt mir die junge Generation, die die Natur wieder neu entdeckt.

JR Öffentliche Flächen anders pflegen!

Schmetterlinge, Hummeln und andere Insekten werden immer rarer. Mit ihnen schwindet unsere Vogelwelt dahin. Seit Jahrzehnten. Der »Stumme Frühling« ist weithin Realität, verursacht von der industrialisierten Land-

Insekten haben keine Lobby. Das Insektensterben hat ähnlich dramatische Auswirkungen wie der Klimawandel.

wirtschaft. An dieser wird sich wenig ändern lassen. Blühstreifen sind etwas fürs Auge. Den Lerchen, Goldammern und Kiebitzen reichen sie nicht. Sie brauchen größere, ungedüngte und giftfreie Flächen. Blumen am Wegrand sind ein Anfang; ein Augenöffner, der Schönheit ahnen lässt. Die Landwirtschaft verödet nicht allein die Natur. Sehr viel vernichten kommunale und staatliche Pflegemaßnahmen. Flächen an Straßen, die nichts mit der Verkehrssicherheit zu tun haben, Böschungen und Dämme werden radikal gemäht, wenn Blumen blühen, Schmetterlinge fliegen und Vögel nisten. Mehrfach im Jahreslauf. Damit bloß kein Eindruck von »Verwilderung« entsteht und sich die teuren Spezialmaschinen rechnen. Diese Pflegemaßnahmen kosten viel Geld! Sie sind größtenteils unnötig, weil es nur darum geht, das Zuwachsen zu verhindern. Betroffen sind Flächen, die nichts zu produzieren haben. Entlang von Autobahnen, Bahntrassen und Kanälen bilden sie ein bedeutendes Netzwerk der Verknüpfung von Biotopen. Vorgaben zu sachgemäßer Pflege und tatsächliche Durchführung liegen oft weit auseinander. Verhackstückt werden beim Mähen auch Eidechsen, Kröten, Blindschleichen, Natertern und Vogelnester. Verkehrsinseln werden mit Gülle geflutet, damit oft gemäht werden kann. Sogar im Staatswald werden die Ränder der Forststraßen der Totalrasur unterzogen, wenn Blumen blühen, Hummeln und Schmetterlinge fliegen. Staat und Kommunen sollten mit gutem Beispiel vorangehen – und enorm Kosten sparen zugunsten der Artenvielfalt.

SR Wiese statt Rasen!

Das ist für mich eine der effektivsten Änderungen, die jeder von uns unterstützen oder selber beeinflussen kann. Man kann sich ja doch angewöhnen, das Gänseblümchen, das Veilchen und die vielen anderen unscheinbaren Kräuter in Frieden ihr Dasein fristen zu lassen, statt ihnen alle paar Tage die Köpfe abzumähen. Mit Blüten sind öffentliche Grasflächen doch so viel schöner! Ein anderer wichtiger Aspekt, zu dem wir als wählende Bürger beitragen können, ist, uns für zukunftsweisende Kinderspielflächen einzusetzen. Ich fände es toll, wenn auf Spielplätzen mehr offene Flächen wären, wo mit Matsch und Sand gespielt werden darf (da müssen natürlich die Hunde draußen bleiben) und auch Hochbeete, also eingefasste erhöhte Beete, in denen Kinder entweder selber Samen stecken könnten oder in denen Kräuter ausgebracht wären. Und eben nicht Zierpflanzen, sondern heimische »Unkräuter« wie Wundklee, Thymian, Klee, Gänseblümchen oder Salbei. Wenn dann noch etwas zu den deutschen Namen, dem Aussehen und der Biologie von Allerweltpflanzen zu sehen und zu lesen wäre, interessierte das sicher auch die älteren Spielplatzbesucher. Natürlich keine endlosen belehrenden Texte. Spielplatzbau ist eine hohe Kunst und unterliegt vielen Auflagen, aber ich denke, solche erhöhten Beete wären möglich und ein Gewinn für Kinder und Erwachsene.

MS Mut zur Artenforschung!

Was stirbt wo? Wir wissen es meist nicht. Weder vor unserer Haustür noch sonst wo. Weil wir nicht einmal wissen, ob es 2, 10 oder gar 100 Millionen Tierarten auf dem Planeten gibt. Von »Mikroben« ganz zu schweigen. Artenforschung wurde jahrzehntelang unterfinanziert und wird noch immer sträflich missachtet. Derweil werden die meisten Arten selten und sterben dann aus, unbemerkt. Weil wir riesige Lebensräume zerstören, vergiften und verschmutzen, befinden wir uns im 6. Massensterben der Erdgeschichte. Gar nicht gut. Denn die Biokrise, der Schwund von Biomasse und Arten, das Versagen der Ökosysteme und ihrer Funktionen kommt wohl schneller und heftiger daher als der Klimawandel, und sie befeuern sich gegenseitig. »Unsere Natur stirbt«, überall, und auch gesellschaftliche Systeme werden instabil. Es droht der globale Kollaps noch vor dem Jahr 2050. Was also tun?

Wir müssen die Natur UND das Klima sofort und umfassend weltweit schützen. Für solchen Sinneswandel braucht es Fakten, Information und möglichst positive Emotionen aller. Das Angebot der Artenforscher: Machen wir endlich eine Inventur ALLER Arten, ihrer Lebensräume, Lebensweisen und ihrer Erbsubstanzen. Geben wir den bedrohten Arten Namen, Gesichter und Geschichten – eine Existenz! Stellen wir ihre Schönheit millionenfach ins Rampenlicht und entdecken wir möglichst viele ihrer Fähigkeiten und Geheimnisse, bevor sie auf Nimmerwiedersehen vernichtet werden. Machen wir Expeditionen und Schutzbemühungen persönlich, online und weltweit erlebbar. Nehmen wir die

Menschen und Medien mit beim größten gemeinsamen Forschungsabenteuer ever!
 Netter »Nebeneffekt« emotionalisierter Artenforschungserfolge: Retten wir die Artenvielfalt, retten wir automatisch auch das Klima und die Zivilisation.

AS Hört auf die Forscher!

Das große Insektensterben ist ein globales Phänomen. Inzwischen durch rund 80 umfangreiche Studien aus verschiedenen Erdteilen belegt, ist es Ausdruck eines allgemeinen Artensterbens von erdgeschichtlichem Ausmaß: die sechste Massenauslöschung in der Ära des höheren Lebens. Diese ist allerdings menschengemacht und nahm mit der industriellen und der Agrarrevolution vor ca. 200 Jahren ihren Anfang. Die Erkenntnisse der Resilienzforschung zeigen, dass der Verlust an genetischer Vielfalt und die Überfrachtung der Ökosysteme mit Nährstoffen die planetaren Grenzen noch um ein Mehrfaches stärker belasten als der Klimawandel. Dieser ist also nicht die einzige und schon gar nicht die wirkungsmächtigste ökologische Bedrohung für die Gesellschaft.

Dabei sind die vielfältigen Ursachen und Verursacher schon lange beschrieben und wurden teilweise schon vor über 150 Jahren erkannt. In unseren Breiten sind es vor allem anderen die Intensivierung des Landbaus und der Flächenfraß. Doch schon 1885 beklagte ein Naturforscher, dass »alle mündlichen wie schriftlichen Auslassungen über die großen allgemeinen Nachteile« kein Gehör fänden. Daran hat sich bis heute leider nur wenig geändert. Artensterben, Nährstoffüberfrachtung und Klimawandel gehören daher gemeinsam ganz nach oben in jede umweltpolitische Debatte (national wie international). Ohne eine echte Wende hin zu nachhaltiger Lebensweise und Subventionen ausschließlich für naturverträgliches Wirtschaften werden unsere Kinder und Enkel eine bittere Rechnung begleichen müssen. ●



Maniola Jurtina, Großes Ochsenauge

Zum Weiterlesen:

- 1 Schrödl, Michael: *Unsere Natur stirbt: Warum jährlich bis zu 60.000 Tierarten verschwinden und das verheerende Auswirkungen hat.* Komplett Media, 2018
- 2 Reichholf, Josef H.: *Schmetterlinge. Warum sie verschwinden und was das für uns bedeutet.* C. Hanser, München, 2018
- 3 Segerer, Andreas H., Rosenkranz, Eva: *Das große Insektensterben. Was es bedeutet und was wir jetzt tun müssen,* Oekom Verlag, 2018
- 4 Zech, Wolfgang, Schad Peter, Hintermeier-Erhardt Gerd: *Böden der Welt – Ein Bildatlas.* Springer Spektrum, 2014

Professorin Dr. Heike Feldhaar ist Leiterin Populationsökologie der Tiere am Lehrstuhl Tierökologie I an der Universität Bayreuth, Mitglied im Leitungsgremium und Direktorin des Bayreuther Zentrum für Ökologie und Umweltforschung BayCEER. Ihr Forschungsschwerpunkt sind soziale Insekten. (HF)

Professorin Dr. Ingrid Kögel-Knabner erforscht Bildung, Zusammensetzung und Eigenschaften der organischen Substanz in Böden. Seit 1995 hat sie den Lehrstuhl für Bodenkunde an der Technischen Universität München inne. Sie ist Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Mitglied im Bioökonomierat der Bundesregierung. Seit 2015 wird sie regelmäßig in der Liste der »Highly Cited Researchers« geführt und zählt damit zu den weltweit am häufigsten zitierten Wissenschaftler*innen. 2018 wurde sie mit dem Bayerischen Maximiliansorden ausgezeichnet. (IKK)

Professorin Dr. Susanne S. Renner hat den Lehrstuhl für Systematische Botanik und Mykologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München inne. Sie ist Direktorin des Botanischen Gartens und der Botanischen Staatssammlung sowie Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. (SR)

Professor Dr. Josef H. Reichholf ist ein deutscher Zoologe, Evolutionsbiologe und Ökologe. Er war von 1974 bis 2010 Sektionsleiter Ornithologie der Zoologischen Staatssammlung München. Reichholf ist Autor zahlreicher Bücher über Natur und Naturschutz, Ökologie, Evolution, Klima- und Umweltschutz. 2007 erhielt er den Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Reichholf ist Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. (JR)

Professor Dr. Michael Schrödl ist Leiter der Weichtiersektion (Mollusken) der Zoologischen Staatssammlung München (SNSB) und lehrt an der Ludwig Maximilians-Universität München. Im Bereich der Meeresbiologie ist Schrödl bekannt für seine Forschung an Meeresnachtschnecken. Als Buchautor setzt sich Schrödl für biologische Vielfalt und taxonomische Grundlagenforschung ein. (MS)

Dr. Andreas Segerer ist Schmetterlingsforscher an der Zoologischen Staatssammlung München (Microlepidoptera Bayerns, Systematik und Taxonomie der Phycitinae). In seiner Funktion als Präsident der Münchner Entomologischen Gesellschaft wird er von den Medien zum aktuellen Verschwinden von Biene & Co. vielfach angefragt. (AS)





Das gute Leben auf dem Land hört sich attraktiv an, ist aber nicht so einfach zu verwirklichen – unsere inneren Bilder davon entkoppeln sich immer mehr von der Wirklichkeit des Lebens in vielen ländlichen Räumen, meint der Kulturgeograph Marc Redepenning.

Gutes Leben auf dem Land?

Text: Marc Redepenning
Fotos: Sebastian Lock

Ist gutes Leben auf dem Land heute reine Mode und Sehnsuchtsphänomen? Ist es mehr oder minder ein Privatvergnügen für gut situierte Neu-Eliten der gehobenen Mittelschicht und des eigentlich in der Stadt beheimateten sog. expeditiven Milieus – Menschen, die nach neuen Grenzen suchen und dabei das Leben auf dem Land als Herausforderung für sich entdecken? Finden sie auf dem Land – und je peripherer und abgelegener, desto besser – ihren Raum zur Selbstverwirklichung? Mit vergleichsweise wenig Geld lässt sich dieses gute Leben auf dem Land recht einfach etablieren – mit aufgepeppten und sanierten Häusern und viel Platz; also allem, was in den heutigen Metropolen immer weniger möglich ist. Und im Zweifel kann man sich ja immer noch eine kleine Zweitwohnung in der Stadt nehmen.

Kontrastprogramm zur Flüchtigkeit unseres Lebens?

Das gute Leben auf dem Land: Es ist die Sehnsucht nach entschleunigender Naturnähe, Verlässlichkeit, praktisch-handwerklichem Tun (»Kleinbäuerlichkeit«) und dem Zusammenhalt einer lokal gebundenen Gemeinschaft – Werte, die im 21. Jahrhundert durch die Flüchtigkeit und Schnelligkeit der Digitalisierung scheinbar zu verschwinden drohen. So scheint sich etwa die Vorstellung praktisch-handwerklicher Arbeit als strukturelles Merkmal von Ländlichkeit umso stärker in unsere Vorstellungswelt einzubrennen, je vehementer eine sich selbst beschleunigende und urbanisierte Wissensgesellschaft um sich greift, in der das Jonglieren mit Symbolen am Ende des Ta-

ges dann doch kein griffiges und greifbares Ergebnis produziert. Wie sehr beruhigt dann die am Horizont erscheinende Aussicht, dass es im Ländlichen ganz anders zugeht. Würde man doch nur auf dem Land wohnen können und im eigenen Nutzgarten all das kompensieren, was das Leben in der Stadt geschluckt hat. Es ist ein Blick, der aus der Stadt aufs Land gerichtet ist und davon ausgeht, dass Stadt und Land fundamental unterschiedlich sind. Zugleich, und so nüchtern muss man das wohl sehen, ist genau diese Sehnsucht nach dem guten Landleben eigentlich »nur« eine, aber effektive Kopfgeburt. Sie stellt eine Raumsemantik dar, die deshalb gut funktioniert, weil sie es mühelos schafft, viele Aspekte der Wirklichkeit ländlicher Regionen unerörtert zu lassen.

Ausblendungen

Aber was wird in dieser Raumsemantik eigentlich ausgeblendet? Natürlich die Landwirtschaft, die sich als globalisiertes und industrielles Agrobusiness entpuppt. Ländliche Gebiete sind kaum noch kleinbäuerlich strukturiert, weil diese Strukturen aufgrund fehlender Skaleneffekte nicht auf dem Weltmarkt konkurrieren und somit überleben können. Der Bayerische Agrarbericht von 2018 zeigt das: So ist die Zahl der Betriebe mit kleinen Flächen insgesamt rückläufig, während die größten Betriebe wachsen; das passt so gar nicht zur Vorstellung vom guten Leben auf dem Land mit kleinbäuerlicher Landwirtschaft. Die so oft gepriesene Digitalisierung sorgt dafür, dass selbst in der Landwirtschaft die Bedeutung des Arbeitens mit der Hand arg reduziert erscheint – mit mehrfachen GPS-Systemen

ausgerüstete Traktoren machen die steuernde Hand des Menschen überflüssig, erfordern aber technologische Kompetenz. Und was auch ausgeblendet wird, ist das »eigentliche« Leben für die ortsansässigen Menschen, die in peripheren Regionen leben und dort ihre Wurzeln und Heimat haben, die dort verankert und gebunden sind. Es sind Menschen, die – aber wie sollte es auch anders sein? – grundsätzlich ähnliche Herausforderungen wie Menschen in Städten zu meistern haben und die oft alles andere als eine harmonische soziale Einheit bilden.

Probleme ländlicher Räume

Dieses »eigentliche« Leben auf dem Land ist also nur in den seltensten Fällen kongruent mit jenem guten Leben auf dem Land, das gerade eine Renaissance als Sehnsuchtsort erfährt. Insbesondere periphere Orte sind überproportional von Schrumpfung und daraus resultierenden Nahversorgungs- und Mobilitätsproblemen gekennzeichnet. Im letzten Raumordnungsbericht konnte man lesen, dass mehr als die Hälfte aller Dörfer und Kleinstädte in Ostdeutschland zwischen 2005 und 2015 um mehr als 10% geschrumpft sind. Vor allem junge Menschen verlassen im Zuge einer Bildungswanderung die Dörfer, in denen sie aufgewachsen sind; zumeist in die Zentren und Agglomerationen zu Ausbildung und Studium. Das ist, bei der aktuellen Wertschätzung akademischer Karrieren, verständlich, hilft aber den betroffenen Gemeinden nicht direkt. Umso wichtiger ist es, Beziehungen zu den Wandernden aufrecht zu halten und Anreize für ihre Rückkehr zu geben. Gute Beispiele mit



Sebastian Lock dokumentiert in seiner Fotoserie *Nürnberger Schrebergärten* eine interessante Symbiose von Stadt- und Landlebensgefühl.

Vorbildcharakter gibt es; der Landkreis Rhön-Grabfeld etwa nutzt seit längerem soziale Medien, um einen »Club der Rückkehrer« zu pflegen. Auf der anderen Seite ist ein rein negatives Bild ebenso wenig angebracht: Abwanderung und Schrumpfung sind nicht zu verleugnen, aber sie bestimmen eben auch nicht das Leben aller ländlichen Gebiete. Es bringt nichts, Landkreise und Regionen über einen Kamm zu scheren und damit großflächige Problemräume auszurufen: Die demographische, soziale und ökonomische Situation, ihre Wahrnehmung und der kreative Umgang damit unterscheiden sich oft von Gemeinde zu Gemeinde

und sind vom Geschick und den kreativen Aktivitäten der Menschen abhängig wie von purem Zufall.

Man erkennt eine Kluft: jene zwischen der Raumsemantik des guten Lebens auf dem Land (vor allem als eine urbane Sicht aufs Land) und der Wirklichkeit des normalen und alltäglichen Lebens dort. Vielleicht schauen wir zu einseitig mit einem oft rosafarbenen Blick auf das Land. Was aber noch problematischer ist: Mit diesem Blick wird ein von außen herangetragener Anspruch an ländliche Regionen und Orte formuliert, den diese unmöglich erfüllen können. Hier ist eine sich verhärtende Erwartungshaltung an ländliche

Räume zu beobachten, die eigentlich nur enttäuscht werden kann. Dieser idyllisierende Blick wird seit mehr als zehn Jahren durch eine Reihe von Magazinen zur neuen Lust am Landleben perpetuiert. Ein Ende ihres Booms ist nicht abzusehen. Zwar kann der Marktführer dieser Special-Interest-Magazine, die *Landlust*, nicht mehr ganz seine Höchstauflage von mehr als einer Million Exemplare erreichen, gut 850.000 sind es aber immer noch. Sie werden von überdurchschnittlich verdienenden Menschen gelesen, im mittleren oder höheren Alter, die selbst auf dem Land oder in kleineren Städten leben und einen eigenen Garten haben.



Eine pragmatische Lösung? Schrebergärtensiedlung in Nürnberg

Das Landleben in der Stadt

Dass diese oft wiederholten Bilder und Vorstellungen, auch wenn wir sie gerne als Kopfgeburt abtun, sozial-räumliche Orientierung bieten, liegt auf der Hand. So zeigt eine Umfrage (»Wo wollen Sie am liebsten leben?«) des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung, dass die Mehrheit der Deutschen am liebsten auf

dem Land oder in ländlichen Kleinstädten wohnen möchte, also gerade in jenen Raumkategorien, die aktuell die stärksten Schrumpfungsprozesse zu verzeichnen haben. Eine 2014 durchgeführte Umfrage des Instituts für Demoskopie Allensbach kam zu dem Ergebnis, dass sich das Glück wohl eher auf dem Land befände [faz.net/aktuell/politik/allensbach-analyse-die-sehnsucht-der-staedter-nach-dem-](http://faz.net/aktuell/politik/allensbach-analyse-die-sehnsucht-der-staedter-nach-dem-land-13047459.html)

[land-13047459.html](http://faz.net/aktuell/politik/allensbach-analyse-die-sehnsucht-der-staedter-nach-dem-land-13047459.html). Die Menschen sehnen sich also nach den genannten Vorzügen ländlicher Räume, aber dauerhaft dort leben, wollen und können (!) die meisten dann doch nicht. Was liegt also näher, diese Kluft zwischen der Vorstellung des guten Lebens auf dem Land (dem ›Wollen‹) und dem für viele Menschen ja ausschlaggebenden Stadtleben als Bühne unseres Alltags (dem ›Können‹

und ›Müssen‹) nun in der Stadt selbst zu schließen? Dazu passt die Beobachtung, dass sich immer mehr Stadtbewohner und Stadtbewohnerinnen kleine und letztlich ländlich anmutende Oasen im urbanen Umfeld schaffen. In die Stadt hält also ein als ländlich gerahmter Lebensstil Einzug und verwischt die Unterscheidung zwischen Stadt und Land. Im Zuge dessen engagieren sich Menschen beim Ausleben dessen, was der russische Literaturwissenschaftler Michail Bachtin als Idylle des handwerklich-praktischen Landlebens bezeichnet hat – nun ausgeübt in der Freizeit und in der Stadt. Dahinter steckt eine Vielfalt von Ursachen: Wer beispielsweise gärt, häkelt oder Marmelade einkocht, schafft ausdrücklich einen Gegenpol zu einem sich letztlich immer weiter beschleunigenden Alltag. In Großstädten entstehen somit immer mehr dörflich anmutende Rückzugsräume – zum Beispiel durch Urban Gardening, also Gartenpflanzungen in der Stadt, und durch Einzug von gemeinschaftlich betriebenen Selbsterntegärten oder einer solidarischen Landwirtschaft. Das alles passt gut zur vom Soziologen Richard Sennett festgestellten Renaissance der Kultur des Handwerklichen. Daneben ist der Aspekt der Lebensmittelsicherheit und selbst ausgeübter »Lebensmittelkontrolle« wohl nicht zu vernachlässigen. Wer sein Gemüse selbst anbaut oder es »aus der Nähe« konsumiert (etwa bei lokalen Gärtnereien mit direktem Hofverkauf), meint zu wissen – im Gegensatz zur industriellen Produktion – was drin ist und wo es genau herkommt: Räumliche Nähe scheint eine eingebaute Garantie für das gute Gefühl der Kontrolle über die konsumierten Lebensmittel zu sein. Und schließlich rücken Aspekte des Aufpassens und der Geborgenheit (beide als positive Umschreibungen dessen, was man pejorativ sonst unter dem Begriff soziale Kontrolle verbucht) in den Fokus, insbesondere wenn es um die neue Aufwertung von Nachbarschaften und um

quartiersgebundene Sorge geht. Dass dieser Prozess auch politisch im Sinne der Etablierung selbstverantwortlicher Strukturen in der Stadtgesellschaft gefördert wird, ist dann nur konsequent.

Ein Gedankenspiel und die Zukunft des Ländlichen

Modernisierung bedeutete in raumbezogener Hinsicht für viele Jahrzehnte, dass man die städtischen Annehmlichkeiten in infrastruktureller Hinsicht aufs Land zu bringen habe. Wir können heute mit der Verdörflichung der Städte vielleicht eine andere Form der Modernisierung erkennen: eine, die sich mit Stärkung des Sozialen und Ökologischen als nachhaltige und entschleunigende Modernisierung entpuppen könnte – die aktuelle politische Diskussion um den Wert von »Grün in der Stadt« und die Ideen des Postwachstums bestätigt das nur. Unsere Städte gewinnen dadurch (mit dem Einkopieren der Idee des guten Lebens auf dem Land) zumindest an Attraktivität und Formenreichtum – an erforderlicher Varietät (Ross Ashby) und damit Handlungsspielräumen. Das alles ist nicht weiter problematisch, solange wir dann als Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner, die wir heute weltweit gesehen ja sind, nicht in Selbstgenügsamkeit und Freude angesichts des Triumphs der Städte (Edward Glaeser) ertrinken und damit die ländlichen Lebensverhältnisse selbst aus dem Auge verlieren – oder ihnen nur mit dem oben beschriebenen urbanen Blick begegnen. Das wird ihrer Vielfalt und den vielfältigen sozialen Konstellationen in den Orten nicht gerecht. Was notwendig ist, ist ein neues Interesse an ländlichen Gebieten, den Menschen dort und ihren Lebensleistungen: nüchtern und offen, frei von überbordenden Ansprüchen sowie die Menschen, ihr Leben und ihre Alltagswelten ernst nehmend. Man darf ja nicht vergessen, dass

ein Großteil des urbanen Lebens nur möglich ist, weil viele ermöglichende Leistungen dazu in ländlichen Räumen erbracht werden (man denke nur an die Nahrungsmittelproduktion, Energieherstellung und andere Infrastrukturen der Ver- und Entsorgung). Ein erster und emanzipierender Schritt dazu wäre, mal zu fragen, was denn die Menschen, die auf dem Land leben, unter »gutes Leben auf dem Land« verstehen. Wie wir es als Städterinnen und Städter sehen, wissen wir zur Genüge. Aber das reicht nicht. ●

¹ Zum Weiterlesen
blog.sozioogie.de/2017/08/rurbanitaet-am-beispiel-des-urbanen-gartenbaus-in-bamberg/

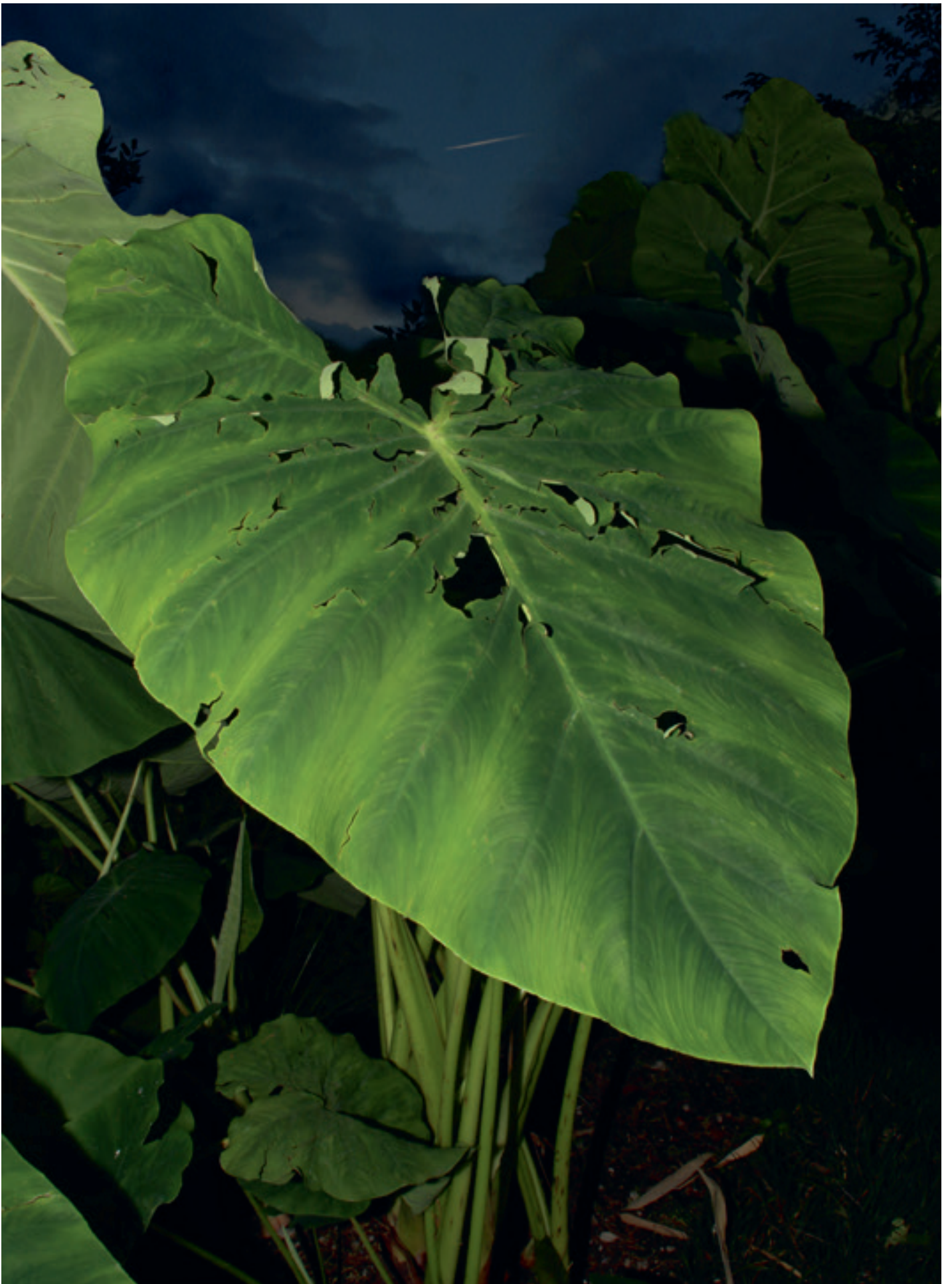


Professor Dr. Marc Redepenning ist Inhaber des Lehrstuhls Geographie I (Kulturgeographie mit Schwerpunkten im Bereich der Sozial- und Bevölkerungsgeographie) an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Das Thema des Landlebens hat er vor etwa zehn Jahren für sich entdeckt. In seiner Zeit an der Universität Jena erlebte er 2007 das ›Elefantenfest‹, das im Dorf Niederroßla alle 25 Jahre gefeiert wird und auf einen Besuch einer Wandermenagerie im Jahr 1857 zurückgeht. Dabei ist in dem Ort auf ungeklärte Weise ein Elefant gestorben. Es faszinierte ihn, wie die Dorfbewohner diese Tradition über Jahrhunderte pflegen, ihr Wissen an die nächste Generation weitergeben und darüber eine besondere lokale Identität entwickeln.

Meike Männel – Großreuth

Die Studentin von Jürgen Teller ist im Sommer von der Großstadt aufs Land gezogen. Abseits von Galerien und Szene findet sie dort neue Motive.



















Kleinkinder, die bereits früh mit vielen Bakterien in Kontakt kommen, haben ein geringeres Risiko, an einer Allergie zu erkranken, als Kinder, die streng hygienisch aufwachsen. Entscheidend ist aber: die Art der Bakterien.

Interview mit Erika von Mutius

Lasst Kinder im Dreck spielen

Im Körper der Yanomami – eine indigene Volksgruppe im Amazonasgebiet – leben einer Untersuchung zufolge doppelt so viele Bakterien als in Menschen der westliche Lebensweise. Was bedeutet dieser Befund für uns?

EM Das Mikrobiom ist ein faszinierendes Thema. Wieso bestehen wir als Menschen aus mehrmikrobieller DNA als aus eigener DNA? Wie ist das Zusammenspiel dieser zahlreichen Mikroben mit unserem eigenen Organismus? Seitdem wir diese Mikroben mit DNA-Fingerabdrücken untersuchen können, haben wir viel gelernt, bewegen uns aber noch sehr auf der beschreibenden Oberfläche. Wir können Zusammensetzungen des Mikrobioms, eben zum Beispiel eines westlichen Menschen und eines Yanomami, beschreiben, aber wir wissen nicht genau, welche Komponenten des Yanomami-Mikrobioms für den menschlichen Organismus wirklich wichtig sind. Die Natur ist sehr einfallsreich, divers und redundant und das erschwert es uns zu verstehen, welches die essentiellen Komponenten des Mikrobioms sind, die wir möglicherweise heute verloren haben.

Wären wir widerstandsfähiger, wenn wir schon in der Kindheit mehr Bakterien aus der Umwelt aufnehmen würden, sprich: ein artenreicheres Mikrobiom aufbauen würden?

EM Das menschliche Mikrobiom steht im Austausch mit dem Umweltmikrobiom und beide mit dem Immunsystem des Menschen, welches in der Kindheit lernt, mit dieser Umwelt zurecht zu kommen. Es ist also ein Anpassungsprozess, der von der Umwelt abhängig ist. Die Umgebung des Yanomami ist voller pflanzlicher, tierischer und Erdbestandteile. Ich könnte mir vorstellen, dass die alleinige Übertragung eines Yanomami-Mikrobioms auf einen westlichen Menschen möglicherweise zu Infektionen oder Überreaktionen des Immunsystems führen könnte. Es erscheint mir sinnvoller, erst einmal zu verstehen, wie diese wechselseitigen Interaktionen funktionieren und dann gegebenenfalls dort zu substituieren, wo wir wirklich entscheidende Impulse verloren haben. In jedem Fall versucht die heutige Forschung zu verstehen, was das Mikrobiom des Menschen und der Umwelt für ein gesundes Immunsystem bedeuten.

Was ist denn nun dran an der These, dass Kinder, die im Dreck spielen, widerstandsfähiger sind?

EM Dreck ist nicht Dreck. Dreck in der Stadt, zum Beispiel an viel befahrenen Straßen, beinhaltet zahlreiche Schadstoffe. Ob Dreck wirklich vor der Entstehung von Allergien schützt, ist nicht wirklich erwiesen. Hingegen schützt das Aufwachsen auf einem traditionellen Bauernhof.

Ist der Land-Dreck also besser als der Stadt-Dreck?

EM Land ist nicht grundsätzlich besser als Stadt. Allerdings schützt das Aufwachsen auf einem traditionellen Bauernhof vor Asthma und Allergien. Dabei sind zwei Faktoren besonders wichtig: zum einen der Konsum der eigenen Milch vom Hof und zum zweiten der Aufenthalt im Kuhstall. Wir haben in der PASTURE Geburtskohorte, einem Zusammenschluss von

Forschergruppen aus fünf Ländern, gesehen, dass in jedem Land das Asthmarisiko bei Kindern, die schon im ersten Lebensjahr in einen Kuhstall mitgenommen wurden, um mehr als die Hälfte reduziert wurde. Dabei gab es auch einen Dosis-Effekt: der Schutz war am stärksten, wenn dies für mehr als 20 Minuten pro Tag erfolgte.

Junge Eltern sind oft verunsichert: Was tun, wenn das Kind den Sandkuchen auf dem Spielplatz in den Mund steckt, den Schnuller, der gerade auf die Straße gefallen ist oder den Keks, den das verschnupfte Nachbarskind gerade noch im Mund hatte?

EM Da gibt es leider keine klaren Richtlinien. Vielleicht kann man empfehlen, sich nicht allzu sehr zu sorgen, wenn so etwas passiert, es aber auch nicht zu forcieren. Für klare Handlungsempfehlungen ist es aber noch zu früh.

Und was könnte man für die Stadtkinder tun, die selten in einen Kuhstall kommen?

EM Wir arbeiten daran, eine Übertragung des Kuhstallaufenthalts in Form eines Nasensprays zu verwirklichen. Das ist aber ein arbeitsreiches Vorhaben und wird bis zur Realisierung noch Zeit und Finanzspritzen brauchen.

Professorin Dr. med. Dr. h.c. Erika von Mutius: Die Medizin machte ihr eigentlich erst dann so richtig so Spaß, als sie die Pädiatrie für sich entdeckte und die Unmittelbarkeit der kleinen Patienten. Deshalb bewarb sie sich nach dem Medizinstudium an der Ludwig-Maximilians-Universität München um eine der begehrten Stellen am Dr. von Haunerschen Kinderspital. Zuerst sah es gar nicht erfolversprechend aus, dann erhielt sie einen Dreimonatsvertrag und schließlich doch die Aussicht bleiben zu können, wenn sie an einem Projekt mitarbeiten würde, gefördert vom Bayerischen Umweltministerium – ihr erstes Forschungsprojekt. Damals war die Untersuchung der Rolle der Luftverschmutzung bei der Entstehung von Pseudokrupp von großem politischen Interesse.

Durch ihre eigene Tätigkeit in der Asthma- und Allergieambulanz wurde ihr aber schnell bewusst, wie wichtig es wäre, mehr über Asthma zu wissen. Ende der 1980er-Jahre gab es kaum epidemiologische Studien in Deutschland, keine Zahlen zum Asthma- und Atopie-Vorkommen, und auch die Risikofaktoren waren noch nicht untersucht. Ab diesem Punkt kam eins zum anderen und insbesondere ihr Forschungsaufenthalt bei Fernando Martinez in Tucson, Arizona 1992/1993 war der entscheidende Funke, um die Begeisterung für die Forschung dauerhaft in ihr zu entzünden.

Seitdem wurde unter ihrer Federführung in zahlreichen interdisziplinären, multizentrischen populationsbasierten Studien die Rolle genetischer und umweltbedingter Risiko- und Schutzfaktoren für Asthma und allergische Erkrankungen im Kindesalter sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene untersucht. Ihr aktuelles Forschungsinteresse gilt insbesondere der Rolle der mikrobiellen Exposition bei der Prävention von Asthma und Allergien im Kindesalter.

Das Interview führte Aviso-Redakteurin Dr. Elisabeth Donoghue.

Landarbeit – Heimat als Bildsprache



1

Susanne Wohlfart und Marco Wagner verbinden ein paar Dinge: Beide illustrieren. Darüber hinaus sind sie beide vielseitig künstlerisch tätig. Beide beziehen sich in ihren Arbeiten oft auf die Landschaft, wo sie herkommen oder leben: Die Oberpfalz. Die Rhön. Und auf das Leben auf dem Land. Beide wurden vom Freistaat Bayern für die Förderpreise der Internationalen Bodensee Konferenz 2017 in der Sparte Illustration nominiert – und beide wurden ausgezeichnet.

Marco Wagner über sich:

in meinen freien arbeiten spielt das thema »heimat« und somit auch landleben immer eine zentrale rolle. mal ganz direkt, oft aber auch etwas subtiler. ich habe mich nach dem studium bewusst dafür entschieden, hier zu bleiben und nicht nach berlin, hamburg, nyc oder ähnliches zu ziehen, wo man als künstler oder illustrator vermeintlich leichter den einstieg schafft. vielmehr war es mir ein anliegen, meine sicht auf die heimat, die menschen, meine kindheit und brauchtümer zu beleuchten, kritisch zu hinterfragen oder einfach zu verarbeiten. mittlerweile ist es aber auch so, dass ich gezielt für illustrationsaufträge angefragt werde, um bspw. ein bayerisches idyll oder das romantische landleben zu bebildern. das freut mich sehr, denn so kann ich meine heimat, die natürlich meinen stil und mein denken beeinflusst, einem größeren publikum vorstellen. und ich wohne jetzt mittlerweile noch tiefer in der rhön, also nicht mehr in bad neustadt/saale, sondern in bischofsheim/haselbach. meine frau kommt ja aus dem östlichen teil tschechiens, das landschaftlich sehr ähnlich der rhön ist. so haben wir uns bewusst vor 6 jahren dazu entschieden, von würzburg weg in die rhön zu ziehen. die rhön ist also für uns der ideale ort, wo beide heimat vereint sind, das fränkisch ländliche und die offene weite der tschechischen beskiden. hier scheint die zeit ein bisschen stillzustehen und somit ist der alltag auch deutlich gemütlicher und nicht so stressig. wir haben den vorteil, dass ich von überall arbeiten kann (wo man internet hat :-)) und meine frau als krankenschwester in der rhön natürlich auch wunderbar arbeit findet. für uns also der ideale ort zum leben, ich genieße es, wenn ich nachmittags bspw. über die felder und wiesen laufe, um meine tochter von der schule abzuholen und auf dem nachhauseweg füttern wir die kühe auf der weide. zum einen ist es die gesamtatmosphäre, die nähe zur natur und die ruhe, die mich entspannen und glücklich machen, was sich sehr positiv auf meine arbeit und produktivität im gesamten auswirken. aber natürlich sind es auch konkret spezielle orte und landschaften, die mich inspirieren wie bspw. die wälder und moore, die alten fachwerkkhäuser und bauerngärten sowie flora und fauna, die ja einen essentiellen bestandteil meiner bildsprache darstellen.

Susanne Wohlfart fragt Marco Wagner:

Was ist für dich der spannendste Moment beim Illustrieren?
die bildidee steht fest, ich male/zeichne/schneide alle meine einzelteile und baue die scans dann am computer wieder zusammen, um dann festzustellen, dass ich daraus doch eine andere/bessere komposition anfertigen kann :-)) und wenn ich fertig bin, lass ich meine frau drauf schauen, ob alles passt, das ist auch immer spannend, denn sie hat leider immer recht mit ihrer kritik.

Was brauchst du an einem Ort, um dich zu Hause zu fühlen?

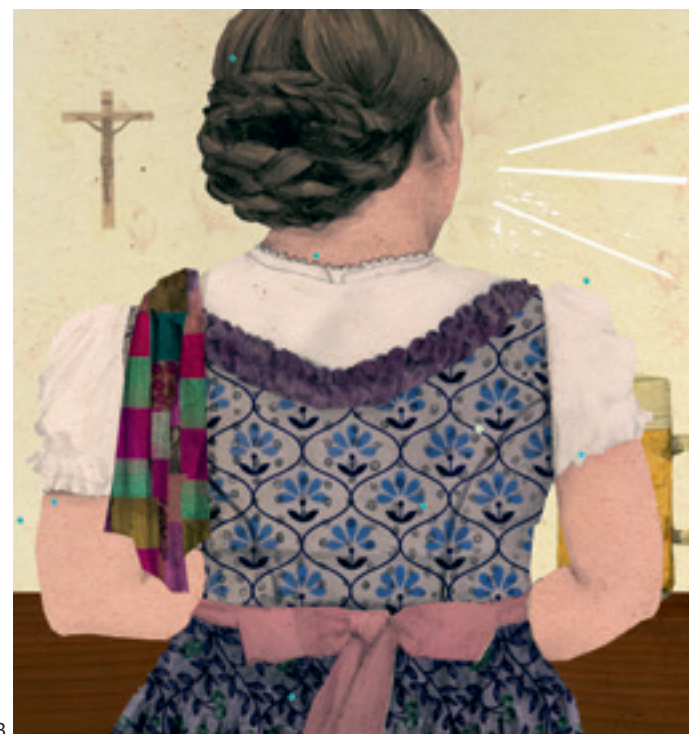
meine familie, sauberkeit, wärme, ein fenster ins grüne, musik und eine gute tasse kaffee! wobei das fenster ins grüne der wichtigste punkt ist, ich bin definitiv kein mensch für die stadt. ich bereise sehr gerne die welt und besuche meine freunde in den unterschiedlichsten städten, freue mich aber immer wieder auf das heimkehren.

Welcher Auftrag war eine große Herausforderung?

die album-gestaltung »das licht dieser welt« für gisbert zu knyphausen. zum einen weil ja hinter der musik schon sehr viel künstlerischer ausdruck steckt und es eine herausforderung ist, sich auf einen anderen künstler einzulassen und mit einem anderen medium dann intentionen und gefühle widerzugeben. zum anderen, weil der auftrag über viele monate ging und extrem umfangreich war (plakate, tickets, lp, cd, booklet, shirts, bühnenbild, ...), aber es hat großen spaß gemacht, ich bin sehr zufrieden mit dem ergebnis und es war eine tolle zusammenarbeit.



2



3



Marco Wagner, Auszeichnungen: member of the jury MEERFISCH 2019, childrens book competition; lecture at Akademie für Kinder - und Jugendliteratur, Volkach GER 2018; lecture and workshop at Fig. 08, international illustration congress Bogota, COL 2018; Förderpreis der Internationalen Bodensee Konferenz 2017; member of the jury " Bildende Kunst" Jugendkulturpreis Main Spessart 2017; honorable mention, 3x3 Professional Show 2015; Bronze Award, European Design Awards 2014; 200 best Illustrators worldwide by Lürzers Archive 09/10 + 11/12 + 14/15 + 16/17 + 18/19; In Book entry at the D& AD Awards 2013; member of the jury 3x3 Pro Show, NYC 2012; Merit Award 3x3 Professional Show 2010; American Illustration 28 + 29 + 35 selected; nominated for the Young Illustrators Award | Illustrative Berlin 2009; Bronze 3x3 Professional Show 2009; Merit Award 3x3 Student Show 2007; Award of Excellence, Communication Arts Illustration Competition no.49 + 51; Finalist, European Design Awards 08; Print Ad of the week 06|07, Lürzers Archive; marcowagner.net



4



5





Susanne Wohlfart über sich:

Ich komme aus der Oberpfalz und finde, man darf seine Heimat nicht unterschätzen. Sie kann alles bieten, was man sein Leben lang braucht. Oder auch nicht. Jedenfalls wird man seine Heimat nicht los, die hat man, wie die eigene Familie. Die gehört zur ganzen Geschichte dazu. Und irgendwie mag man sie ja dann eh ein bisschen. Die Collage »Oberpfalz« (Ausschnitt aus dem Illustrations-Projekt fragnedsoblöd.de mit Jonas Dorner) ist die Antwort auf die Frage, in welches Land ich gerne auswandern würde. Und ganz nebenbei denke ich, dass Menschen keine Milch trinken und keinen Honig essen sollten (Tiere leiden



darunter). Auch sonst liefert mir mein Leben in Bayern Stoff für meine Bilder: z. B. japanische Winkekatze vs. bayrischer Schweinebraten! Einer muss in jedem Fall dran glauben und leid tun mir beide. Diese Bilder hängen nicht umsonst – wie zwei Spiegelbilder – friedlich in der Kantine eines Oberpfälzer Unternehmens den Essenden gegenüber.

Marco Wagner fragt Susanne Wohlfart:

Wo würdest du gerne noch leben (außer daheim) und warum?

Ich wohne seit 1 Jahr in München in temporären Wohnungen, da bekommt man eh ein anderes Verhältnis zu »daheim«. :D Ansonsten möchte ich gerne mal nach Asien, wegen der reifen Mangos und Papayas und frischen Jackfruits.

Für welchen Kunden würdest Du gerne mal arbeiten und warum?

Hm, im Prinzip arbeite ich für jeden sehr gerne, der meine Arbeit zu schätzen weiß. Und für die anderen arbeite ich auch. Außer für Fleisch und die AfD. Ich find, auf Bayern2 laufen tolle Sachen im Radio, aber die brauchen irgendwie selten Illustratoren.

Wenn Du keine Illustratorin wärst, was wäre dann Dein Beruf?

Ich bin schon Designerin, Tänzerin und Köchin. Als nächstes stünde dann Masseurin auf dem Programm, und synchron sprechen würde ich auch echt gerne mal. ●



- 1 Wagner, Marco: *Eichelober*, Jasskarten, 2013
- 2 Wagner, Marco: Album-Cover für Gisbert zu Knyphausen, *Das Licht dieser Welt*, 2017
- 3 Wagner, Marco: *Eine bayerische Bedienung*, 2017
- 4 Wagner, Marco: *Auerhahn*, *Vogelbalz* in Landjäger Magazin
- 5 Wohlfart, Susanne: *Oberpfalz*, gemischte Materialien 2015
- 6 Wohlfart, Susanne: o. T., Acryl 2018
- 7 Wohlfart, Susanne: o. T., Acryl 2018
- 8 Wohlfart Susanne: *Reisepass*, Buntstifte, 2015



Susanne Wohlfart, Auszeichnungen:
 2018 Bayerischer Kunstförderpreis – Bildende Kunst, Spezialpreis »Künstler als Kuratoren«
 2017 Förderpreis der Internationalen Bodensee Konferenz
 2015 Klassenpreis der Klasse Grafik-Design an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg
 2013 Erasmus Stipendium, Budapest
 2012 100 beste Plakate 2012
 2012 Dannerpreis der Klasse Grafik-Design
 2012 Posterart Energy Efficiency, unter den 100 Besten
susannewohlfart.de



Videostill aus Lilly Urbats *Transformation*

Aviso Einkehr — Der Altwirt in Wackersberg

Eine Traditionsgaststätte vor
dem Panorama der Benediktenwand

Aviso Einkehr Die schönsten denkmalgeschützten Gasthöfe in Bayern sind noch nicht so bekannt wie viele unserer Schlösser, Burgen und Kirchen. Das muss sich ändern! In Aviso Einkehr stellen wir Ihnen deshalb die schönsten kulinarischen Musentempel vor.

Text: Bettina
Hausler-Thomas



»1766 hat Lorenz Steingruber die Schankgerechtigkeit auf dieser Hofstatt erlangt, sodass er nun Wirt zu Wackersberg ist, wo vorher keiner war«. Seitdem gibt es an der Dorfstraße in Wackersberg ein Gasthaus, den Altwirt.

In dem Dorf im Süden von Bad Tölz hält man etwas auf Tradition. Wackersberg ist eine der Hochburgen der Gebirgsschützen, die hier unabhängig weiter bestanden, als 1869 die anderen Kompanien in die Bayerische Armee überführt wurden. Die Wackersberger legen Wert darauf, dass ihre Gebirgsschützen als »Antlaßschützen« bezeichnet werden; denn sie sind christlich geprägt. In gefährlichen Zeiten – seit dem Dreißigjährigen Krieg – unterstützte die Bürgerwehr die Geistlichkeit. Sie schützte

die Priester bei der Ausübung ihrer religiösen Pflichten, zum Beispiel auf dem Weg zur letzten Ölung in ein abgelegenes Gehöft. Ihren großen Aufzug hat die Kompanie bis heute am Fronleichnamstag, den man hier immer noch den »Antlaßtag« nennt. Die Aufstellung zur Fronleichnamsprozession erfolgt vorm Gasthaus Altwirt. Der feierliche Umgang zieht über die Fluren der Hochfläche zwischen Isar und Blomberg. Am Horizont das Panorama der Isarwinkler Berge, beherrscht vom langgezogenen Rücken der Benediktenwand. Es hat sich längst herumgesprochen, dass es in Wackersberg eine der prächtigsten Prozessionen im Isarwinkel gibt. Der Pfarrer mit der Monstranz des Allerheiligsten unter dem Traghimmel wird dabei begleitet von der Blaskapelle, von den Ministranten, Kommunionkindern, den Frauen in Schalk und Mieder, den Männern in Gebirgstracht und den Schützen. Bei gutem Wetter sind viele Zuschauer vor Ort. Doch die Wackersberger wollen keine Touristenattraktion sein. Sie führen ihren Umgang aus hergebrachter religiöser Überzeugung durch; und das sogar an zwei Tagen: am Fronleichnamstag, der immer auf einen Donnerstag fällt – das ist der »große Antlaß«-, und am darauf folgenden Sonntag. Zum Schluss der Prozession stellt sich die Schützenkompanie wieder vor dem Altwirt auf und feuert Gewehrsalven ab zum Salut. Das ist das Ende des offiziellen Teils, nahtlos geht es über zum gemütlichen Beisammensein im Wirtshaus und im schattigen Biergarten.

Wer die »Antlaßschützen« an Fronleichnam verpasst, der hat im Herbst bei der Erntedank-Prozession noch einmal Gelegenheit. Der denkmalgeschützte Altwirt ist zweistöckig. Das niedrige Erdgeschoss wird mit Fenstern, die im Zuge der Restaurierung ebenfalls mit Läden versehen wurden, erhellt, darüber befindet sich der erste Stock mit Fenstern ohne Läden mit Zierumrahmungen. Das Dachgeschoss hat einen kleinen Balkon. Der Giebel des Satteldachs wird von einem Kreuz bekrönt. Im Jahr 1909 erfolgten ein Umbau und der Anbau des historischen Saales, wobei die alte Bausubstanz erhalten blieb.

Man fühlt sich sofort wohl in den behaglichen Gasträumen. Dunkle Holzvertäfelungen bilden die Rückwände, grüne Kachelöfen und umlaufende Bänke finden sich in allen Stuben. Alte Stiche, Fotos und Musikinstrumente an den Wänden erinnern an die »gute alte Zeit«. Küche und Gasträume befinden sich im Erdgeschoss. An eine kleinere Wirtsstube mit Stammtisch schließt ein größerer Gastraum an, der sich zum Saal öffnet. Hier geht die dunkle Holzverkleidung über in die schwere Holzdecke. Der Anbau des historischen Saales ist auf der Südseite des Anwesens rechtwinklig angefügt. Er ist einstöckig und an der Außenseite mit Fachwerk verziert.



Konrad Goldner junior und seine Frau Katharina führen den Altwirt in zweiter Generation. Sie hatten schon überlegt, das Haus etwas zu modernisieren und die dunklen Vertäfelungen abzuschleifen. Doch die engagierten Wirtsleute haben sich bewusst dagegen entschieden. Der Altwirt soll Geschichte und Geschichten erzählen.

Genau diese Ursprünglichkeit schätzen Einheimische, Ausflügler und prominente Gäste. Jeder wird hier gleich behandelt. Bundespräsident Richard von Weizsäcker war häufig Gast am Stammtisch. Er hatte über 30 Jahre ein Feriendomizil in Wackersberg, das er als seine zweite Heimat bezeichnete.

Die Wirtsleute Goldner gehen verantwortungsbewusst mit ihrem Altwirt um. Sie möchten kein Museum. Gerade erstrahlt die Außenfassade in neuem Glanz, ein großer Kinderspielplatz wird angelegt.

Die Speisekarte ist abwechslungsreich. Zur Spezialität des Hauses zählt die Pfefferlende mit Gemüse und Bratkartoffeln. Die Gerichte wechseln täglich. Jeden Dienstag ist Schnitzeltag.

Der Wackersberger Altwirt, als Vereinsheim der Schützen, ist nicht nur an den Festtagen gut besucht. Die Traditionsgaststätte ist das ganze Jahr über eine beliebte Einkehr.

Dr. Bettina Hausler-Thomas ist Autorin zahlreicher Veröffentlichungen und Redakteurin in der Auslands-Kulturkorrespondenz des BR-Fernsehen.

Adresse: Dorfstraße 1, 83646 Wackersberg, Tel: 08041 . 4812, www.altwirt-wackersberg.de, info@altwirt-wackersberg.de
Sommer: (Mai-Sept.): Do-Di 11 bis 23 Uhr
Winter: (Okt.-April): Do-Mo 11 bis 23 Uhr

Wegbeschreibung: Anfahrt über die A8 München-Salzburg: Über die Ausfahrt Holzkirchen erreicht man Wackersberg nach 20 Kilometern Richtung Bad Tölz über die Ortsumgehung. Ab Bad Tölz ist Wackersberg ausgeschildert.
Anfahrt über die A95 Autobahn München Garmisch-Partenkirchen: Über die Ausfahrten Penzberg, Sindelsdorf oder Wolfratshausen erreicht man nach ca. 25 km über Bad Heilbrunn (B472) Wackersberg aus westlicher Richtung.

Science Slam — Vom An- und Abschalten der Gene

Nina Henriette Uhlenhaut untersucht die Wirkung sogenannter Glucocorticoid-Hormone auf molekularer Ebene sowie ihre physiologischen Folgen für das Immunsystem und den Stoffwechsel

Ab- schalten

– dieser Begriff nimmt in meinem Forschungsfeld eine ganz zentrale Bedeutung ein. Aber keine Missverständnisse: Ich bin keine Entspannungsforscherin. Mich interessiert, wie Gene ausgeschaltet werden. Gene können tatsächlich regelrecht außer Kraft gesetzt werden, und nach allem, was ich darüber herausgefunden habe, passt dieser etwas mechanistische Begriff des Abschaltens nach wie vor am besten. Es gibt zum Beispiel Hormone, die das können, und zwar nicht nur die körpereigenen, sondern auch künstlich hergestellte: Bestimmte Hormone schalten Gene an und ab / ein und aus.

Die Wirkung von körpereigenen Hormonen erleben wir täglich: Nachts essen wir meistens nicht. In der Früh dann wird das Stresshormon Cortisol – ein Glucocorticoid-Hormon aus der Nebenniere – ausgeschüttet. Das bringt uns erstmal Energie. In richtigen Stresssituationen brauchen wir eine höhere Dosis Cortisol, so sind wir biologisch angelegt, es geht um »fight oder flight« – das sind die beiden Lösungen, die uns in Stresssituationen ursprünglich zur Verfügung standen. Bis heute sind Aggression oder Flucht die beiden wesentlichen Verhaltensmuster, auf die wir zurückgreifen, wenn uns der Chef – oder die Chefin – Druck macht, wenn uns die Arbeit über den Kopf wächst oder wenn uns jemand auf der Straße anpöbelt. Aber das nur am Rande.

Wie arbeiten die Glucocorticoide? Sie verbinden sich mit Rezeptoren, die sich in den Körperzellen befinden und eine wichtige Rolle bei der Regulierung von Stoffwechselfvorgängen spielen. In Verbindung mit diesen Rezeptoren – das habe ich in meinen Forschungen herausgefunden – können die Hormone z. B. Entzündungsreaktionen beenden. Der Glucocorticoid-Rezeptor dockt nach Bindung des Hormons direkt an die DNA an, um Entzündungsgene auszuschalten. Dabei werden die Immunreaktionen des Körpers herabgemildert.

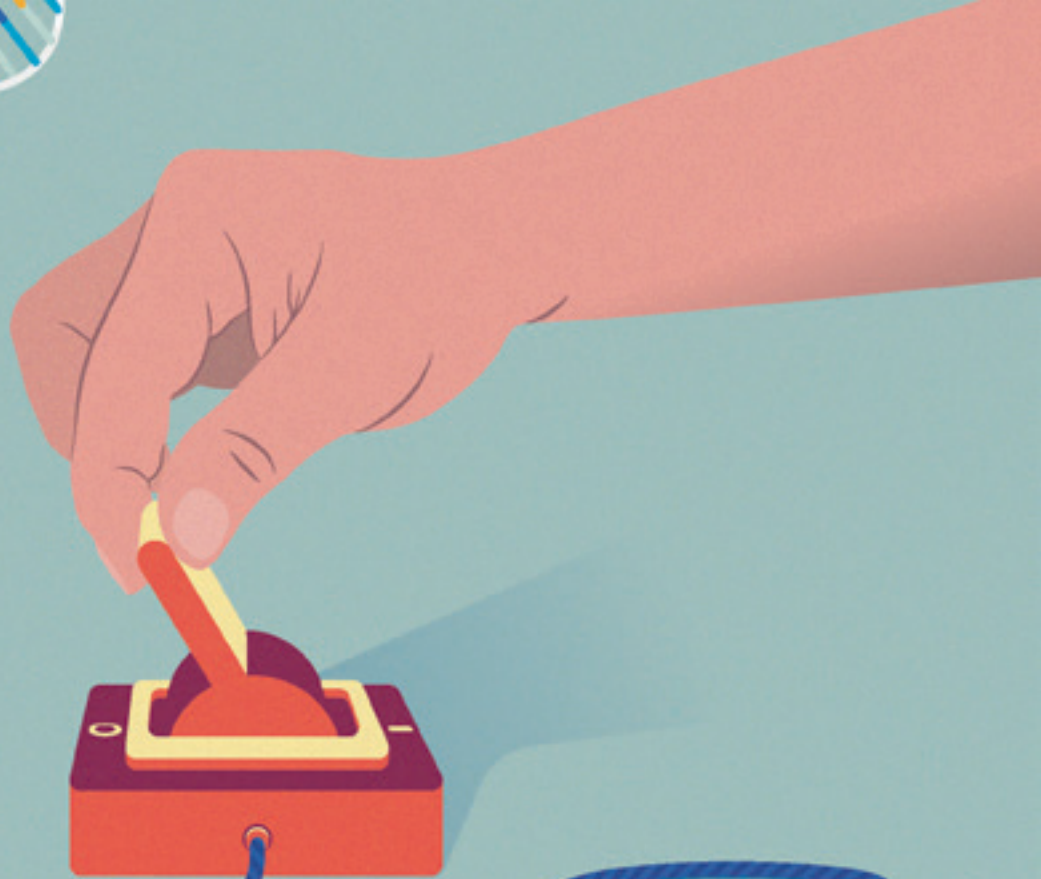
Herausgefunden habe ich das unter Einsatz neuester genomweiter Methoden, des sogenannten Next Generation Sequencing (NGS). Die Sequenzierung von DNA ist so etwas wie ein Auseinandernehmen der Genomsequenzen in ihre kleinsten Bestandteile. So kann man die DNA Buchstabe für Buchstabe lesen. NGS lässt automatisiert mehrere Tausend bis zu Millionen Sequenzierprozesse gleichzeitig ablaufen. Ein menschliches Genom mit seinen 3,2 Milliarden »Buchstaben«, für das man früher 10 Jahre und hunderte Labore weltweit gebraucht hätte, kann heute inzwischen innerhalb weniger Tage von einem einzigen Labor in seine Bestandteile zerlegt werden! So wurde etwa das Genom von »Ötzi« entschlüsselt, von dem wir viele Details kennen, z. B. dass er unter Laktose-Intoleranz litt, die Blutgruppe 0 hatte und braune Haare.

Aber kommen wir zurück zu den Hormonen. Die entzündungshemmende Fähigkeit des körpereigenen Cortisols machen sich



Kurz und knackig bringen uns in der neuen Rubrik Science Slam Forschende ihr jeweiliges Fachgebiet näher.

Die graphische Umsetzung stammt von Tobi Frank, der an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg Grafik-Design studiert.



künstlichen Corticoide, etwa Prednisolon oder Cortison, zunutze. Sie sind von den Glucocorticoiden abgeleitet und werden als Medikamente verabreicht. Glucocorticoide wie Cortison sind die am weitesten verbreiteten Entzündungshemmer. Sie werden bei zahlreichen Erkrankungen wie Allergien, Asthma, Rheuma, Multipler Sklerose bis hin zu einigen Krebsarten gegeben. Mit Erfolg: Die Entzündungen gehen meist sehr schnell zurück. Aber sie haben auch drastische Nebenwirkungen: Gewichtszunahme, Knochen- und Muskelschwund und sogar Diabetes.

Das Dilemma hierbei ist, dass der Rezeptor zwar wie erwünscht Entzündungsgene deaktiviert, gleichzeitig aber auch an anderen DNA-Sequenzen ansetzt und dabei Stoffwechselfgene aktiviert, die zu den unerwünschten Nebenwirkungen führen. Das Stresshormon wirkt auf das Gehirn: Es kommen schlechte Zeiten! Du musst Vorräte anfuttern. Der Patient, die Patientin nimmt zu. Cortison kann sogar regelrecht den Stoffwechsel umprogrammieren und Diabetes auslösen.

Etwa ein Prozent der westlichen Bevölkerung nimmt regelmäßig diese Art von künstlichen Hormonen ein. Ziel wäre, sichere Entzündungshemmer ohne Nebenwirkungen zu entwickeln. Mit meiner Arbeitsgruppe »Molekulare Endokrinologie« am Institut für Diabetes und Krebs (IDC) des Helmholtz Zentrums

die in der Medizin verwendeten

München versuche ich, diese Zusammenhänge weiter zu entschlüsseln. Zum Beispiel bin ich davon überzeugt, dass die innere Uhr unserer körpereigenen Hormonausschüttung bei der Einnahme von Medikamenten oder der Planung von Therapien berücksichtigt werden muss.

Jeder von uns steht täglich unter dem Einfluss von Hormonen. Bis heute wissen wir nicht, wie ein und derselbe Rezeptor innerhalb ein und derselben Zelle durch Bindung derselben Proteine oder »Partner« und desselben Hormons einige Gene gezielt aus- und andere anschaltet. Diese Zusammenhänge zu erforschen, ist ungeheuer faszinierend. ●

Professorin Dr. Nina Henriette Uhlenhaut erforscht Stoffwechsel-Biochemie und -Genetik am Genzentrum der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) und sie leitet eine Arbeitsgruppe am Helmholtz Zentrum München. Seit 2017 ist sie Teilprojektleiterin in einem DFG-geförderten Transregio und in einem Sonderforschungsbereich. 2014 erhielt sie einen ERC Starting Grant und leitete 2013–2018 eine DFG-geförderte Emmy Noether-Nachwuchsgruppe. Im Mai 2019 wurde sie für ihre Arbeiten im Bereich der experimentellen Endokrinologie mit dem Heinz Maier-Leibnitz-Preis, der wichtigsten Auszeichnung für den wissenschaftlichen Nachwuchs in Deutschland, ausgezeichnet.

Avisiert



Ausstellung
Architektonische Visionen für Passau

Die ausgeprägte Topographie, der historische Baubestand und die Dominanz dreier Flüsse prägen die Stadt Passau nachhaltig. Die Besonderheiten Passaus stellen daher außerordentliche Anforderungen an Planer und Architekten. Studierende der Architektur an der OTH Regensburg entwickelten fiktive Projektentwürfe für verschiedene Standorte in Passau, die sich mit den Anforderungen der jeweiligen Situation auseinandersetzen. Mit diesem Projekt möchte die OTH Regensburg einen Anstoß zur Diskussion des Umgangs mit historischer Bausubstanz im Allgemeinen geben und einen Beitrag leisten zur möglichen Rolle von zeitgenössischer Architektur in Passau.

Passau, Museum Moderner Kunst Wörlen
20.07.2019–10.11.2019



Ausstellung
Aufgetischt! Vera Mercer und Daniel Spoerri

Der Tisch, der bei Daniel Spoerri »Fallenbildern« – auf Tischplatten fixierte Überreste von Mahlzeiten – zum Bildträger wird, stellt auch bei Vera Mercer den Boden für ihre lustvollen Foto-Stilleben dar. Das Künstlerhaus Marktoberdorf tischt eine große Auswahl an Kunstwerken von Vera Mercer und Daniel Spoerri auf!

Marktoberdorf, Künstlerhaus
noch bis 08.09.2019

Buchempfehlung
Miki Sakamoto, Eintauchen in den Wald

Eine Japanerin in Bayern vermisst die Kirschblüten. Nur beim Waldbaden fällt alle Unruhe von ihr ab. Sie atmet die heilenden Aromen und nimmt die Eindrücke mit allen Sinnen auf. Miki Sakamoto verbindet die Lehre des Shinrin-yoku mit dem Buddhismus und der genauen Beobachtung des Nature Writing, leitet eindringlich und poetisch an zu einem heilsamen Leben im Rhythmus der Natur.

Miki Sakamoto, Eintauchen in den Wald. Mit Waldgängen gelassen und glücklich werden, erschienen 2019 bei Hanser



Ausstellung
Josef Wopfner – Landschaftsmalerei zwischen Naturidylle und Dramatik

Über Umwege als Stubenmaler und Lithograph gelangte Josef Wopfner, geb. 1846, im Jahr 1864 als Schüler an die Münchner Akademie. Erst nach dem Ende seiner dortigen Ausbildung entdeckte er die süddeutschen Seen, ihr Umland und die einheimische Bevölkerung für sich. Während er die Wintermonate in seinem Münchner Atelier verbrachte, nutzte er den Rest des Jahres zu ausgiebigen Studienreisen, z. B. auf die Chiemsee-Inseln. In idyllischen ebenso wie in teils dramatischen Kompositionen widmete er sich diesen Motiven mit Leidenschaft zur Darstellung einer zeitlosen Auseinandersetzung: Das Zusammenleben von Mensch und Natur – eine heute wieder hochaktuelle Diskussion.

Schweinfurt, Museum Schäfer
noch bis 01.09.2019



Ausstellung
Marie Marcks. Karikaturen und Zeichnungen

Mit Scharfsinn und Humor gelang es Marie Marcks (1922-2014), sich einen festen Platz in der von Männern dominierten Karikaturenszene zu erobern. Bis heute treffen ihre Arbeiten, die sich mit den Debatten um atomares Wettrüsten, Asylrecht, Rechtsradikalismus oder mit der Gleichberechtigung von Mann und Frau befassen, den Nerv der Zeit. Um das Talent und den Kampfsgeist dieser außergewöhnlichen Künstlerin zu würdigen, wirft diese Ausstellung einen retrospektiven Blick auf das zeichnerische Œuvre der gebürtigen Berlinerin.

Tegernsee, Olaf Gulbransson Museum,
noch bis 15.09.2019



Ausstellung
OPEN END

Die Katholische Akademie kooperiert zum zehnten Mal mit einer Klasse der Akademie der Bildenden Künste in München. Studierende dieser renommierten Kunsthochschule erhalten im Kardinal-Wendel-Haus der Katholischen Akademie die Möglichkeit, ihre Arbeiten einer interessierten Öffentlichkeit zu präsentieren. Unter dem Titel OPEN END werden Werke von 16 Studierenden der Malerei Klasse von Professorin Karin Kneffel zu sehen sein. Neben Malerei werden auch Soundarbeiten, Zeichnungen und Skulpturen präsentiert.

München, Katholische Akademie
noch bis 19.07.2019

Ausstellung
Rajkamal Kahlon: Die Völker der Erde

Unser Wissen von der Welt wird, außer durch unsere eigenen Erfahrungen, durch Texte und Bilder geprägt, welche uns erzählen und zeigen, wie Menschen an weit entfernten Orten leben. Das 1900 erschienene 2-bändige Werk *Die Völker der Erde* von Kurt Lampert vermittelte ein zutiefst kolonialistisches Weltbild. Die Inszenierung der Abbildungen basierte auf Konstruktionen des »Wilden« oder »Primitiven«. Sie sind uns nicht fremd geworden, obschon die Kolonialzeit als lange überwunden gilt. Rajkamal Kahlon untersucht in ihren Arbeiten die ideologische Perspektive dieser ethnografischen Buchillustrationen. Sie übermalt die Kleidung der abgebildeten Personen oder fügt Attribute hinzu und zwingt sie uns so, das historische Material neu und anders zu sehen.

Memmingen, MEWO-Halle
noch bis 25.08.2019



Ausstellung
»Ich denke ja gar nichts, ich sage es ja nur.« Ödön von Horváth. Erotik, Ökonomie und Politik

Ödön von Horváth gehört heute zu den meistgespielten Dramatikern auf deutschsprachigen Bühnen. Stücke wie *Italienische Nacht*, *Geschichten aus dem Wiener Wald* (beide 1931) und *Kasimir und Karoline* (1932) wurden bereits zu Lebzeiten des Autors als Erneuerung des Volksstücks gefeiert. Die Ausstellung verläuft entlang dieser drei zentralen Stücke und ihrer Themen Ökonomie, Erotik und Politik. Objekte, Dokumente, Audio- und Videobeispiele zeigen die politische Substanz und brisante Aktualität von Horváths Dramatik.

München, Deutsches Theatermuseum
noch bis 17.11.2019



Ausstellung
Sag Schibboleth! Von sichtbaren und unsichtbaren Grenzen

Während man von Globalisierung und internationaler Gemeinschaft spricht, werden überall in der Welt neue Grenzzäune und Mauern errichtet: um Staaten, besetzte Territorien und exklusive Wohnsiedlungen, zwischen öffentlichem und privatem Raum, Erlaubtem und Unerlaubtem. Manche dieser Grenzen sind durchlässig und andere tödlich, manche sichtbar gezogen und andere durch kulturelle Codes, Sprachtests oder biometrische Verfahren bewehrt. Grenzen entscheiden über Leben und Tod, »Identität« und »Fremdheit«, Zugehörigkeit und Ausschluss. Eine Einladung an internationale Künstler und Künstlerinnen, Grenzen in aller Welt kritisch zu betrachten.

München, Jüdisches Museum
noch bis 23.02.2020

Heimweh/g

Heute Mittag hast du mir noch gesagt, wie viel leiser du dir das Land vorgestellt hast. Idyllisch, ohne die Transporter, die durch deine Innenstadt brettern, ohne die Heimkehrer der Studentenpartys, ohne die klassische Musik, die am Bahnhof die Obdachlosen vertreiben soll. Du hast nicht bedacht, wie viel lauter das Mofa meines Bruders ist, wenn seine Ankunft uns beim viel zu feuchten Knutschen unterbricht. Oder wie ohrenbetäubend das Rascheln der Bäume sein kann, wenn du mir nichts mehr zu sagen hast. Aber jetzt ist es Nacht, und dir ist kalt, und tatsächlich ist diese gelöcherte Straße wirklich, wirklich still. Dein Auto können wir nicht nehmen, du hast getrunken, weil du nicht wusstest, dass der einzige Busfahrer der Gegend längst Feierabend hatte und ein paar Tische neben uns sein Weizen bestellte. So richtig nach Hause laufen musstest du das letzte Mal, als du eine Freundin in Bamberg besucht hast, die du eigentlich in Neuseeland kennengelernt und in Brasilien einmal verschüchtert geküsst hast. Aber jetzt bist du hier, bist froh, dass dir die kalte Nachtluft eine Ausrede gibt, die Hände tief in den Taschen zu vergraben. Du betrachtetest die Straße vor uns so interessiert, als wäre es eine der Galerien, von denen du mir erzählst, als hätte ich nie eine betreten. Heute Mittag hast du noch davon gesprochen, mich unbedingt dorthin mitnehmen zu wollen, und zu der U-Bahnbrücke, unter der ihr immer feiert. Ich frage mich, wie es wäre, dem Gras bis zum Morgengrauen zuzusehen. Ob man sehen könnte, wie sich der Raureif auf die Halme setzt, oder ob es wie bei kochendem Wasser genau dann passiert, wenn man einmal nicht hinsieht.

In unserer neuen Aviso Rubrik Geschriebenes finden junge literarische Stimmen Platz.

Tabea Zeltner geb. 1996, ausgezeichnet mit dem Nürnberger Autorenstipendium Drehbuch, Finalistin der PULS Lesereihe, beschäftigt sich in ihren freien literarischen Arbeiten mit den Themen Feminismus, Politik und Heimat.

Frage an die Leser*innen — hat Kunst schon mal dein Leben verändert?

Kunst kann ästhetischer Genuss sein und die Wahrnehmung verfeinern. Kunst darf gefallen. Sie kann aber auch verunsichern, gar schockieren und den Menschen verwandeln. Franz Kafka formulierte als Qualitätsanspruch: »Ein Buch muss die Axt sein für das gefrorene Meer in uns.« Kunst kann die Sicht auf die Welt, eine gefestigte, womöglich verhärtete Betrachtungsweise aufweichen, erschüttern, zerbrechen. Kunst hinterfragt Vorurteile. Wenn man sich auf Kunst einlässt, öffnen sich neue Perspektiven, erweitert sich der Horizont. Wenn Kunst das Leben des einzelnen Menschen verwandelt, wäre ein erster Schritt hin zur Veränderung der Welt getan. Dies trifft auf den Künstler selbst ebenso zu wie auf den Kunstliebhaber.

Philipp Eder

Veränderung kann eine spontane oder auch schleichend beständige Dynamik haben.

Musik und insbesondere die Möglichkeit zur aktiven Ausübung prägen viele wichtige Weichenstellungen meines Lebens. Im Umfeld des Musizierens sind mir die wichtigsten Schlüsselpersonen meines Lebens begegnet. Der Grund wurde ganz am Anfang meines Lebens gelegt: Neben dem Singen mit der Mutter durch den Tag hindurch hat mich ein allabendliches Ritual – beginnend im Kleinkindalter – hin zu meiner eigenen kulturellen Erlebenswelt und einem ästhetischen Empfinden geführt und so mein Sein geformt für die späteren Entwicklungen und Veränderungen meines Lebens. Ich habe jeden Tag meinen Vater aus dem Büro kommend bereits an der Haustür mit meinem Liederbuch »Sang & Klang fürs Kinderherz« empfangen. Danach folgte auf seinem Schoß sitzend und meine Hände auf die seinen gelegt ein ritualisiertes Wunschkonzert durch die von Engelbert Humperdinck kunstvoll und mit inniger Empfindung gestalteten Arrangements der bekanntesten Kinderlieder aus alter Zeit. Und gleichzeitig konnte ich mich in die Bilder von Paul Hey hineinräumen,

die allesamt große Menschenfreundlichkeit und Geborgenheit ausstrahlen. Später als größeres Kind waren meine bescheidenen Versuche, mich musikalisch und malend auszudrücken, immer erkennbar von diesen beiden Künstlern inspiriert. Ich bin auch heute noch dankbar für ihr Werk und die liebevolle Vermittlung durch meine Eltern.

Veronika Schöner

Nach einer längeren Phase in meinem Leben, in der ich viele großartige künstlerische Erlebnisse als Rezipientin hatte, hat der Moment mein Leben wirklich verändert, in dem ich begonnen habe, selbst künstlerisch aktiv zu sein. Als Chorsängerin habe ich vor allem J. S. Bachs Werke in einer ganz anderen Tiefe erfahren dürfen. Das gemeinsame Singen schafft Verbundenheit, schließlich habe ich über das Singen auch mein privates Glück gefunden.

Julia Knapp

Kunst macht für mich etwas sichtbar, wovon ich zuvor gar nicht wusste, dass es unsichtbar ist. Das empfinde ich bei der bildenden Kunst – wenn der Blick auf ein

Motiv gerichtet wird, das man schon so oft gesehen, aber doch nie wahrgenommen hat, wie auch bei der Literatur. Den Autor Hermann Lenz zu lesen hat mir meine schwäbische Heimat in einer beinahe schmerzlich intensiven Weise näher gebracht als alles andere zuvor, von Gertrud Leutenegger gibt es leuchtende Sätze, die noch lange in mir nachklingen werden – um nur zwei Beispiele zu nennen. Diese schlagartige Erkenntnis, dass das Werk eines anderen, meist ja vollkommen Unbekannten, Relevanz hat für das eigene Leben, dass es eingreift in das eigene Empfinden, die Wertesysteme einfach beeinflusst und das Verständnis von Begrifflichkeiten umkrempelt, ist jedes Mal ein kleiner Schock, eine verstörende, beglückende Begegnung mit dem eigenen Resonanzraum.

Unsere Frage an die Leser*innen richtet sich ab jetzt in jedem Heft direkt an Sie. Senden Sie uns Ihre Antwort direkt an Redaktion.Aviso@stmwk.bayern.de. Im kommenden Heft möchten wir von Ihnen wissen: *Bereichern digitale Medien Ihr Kunsterleben? Wir sind gespannt auf Ihre Antworten!*
Ihre Aviso-Redaktion



Mara-Daria Cojocaru, *1980, ist Dozentin für praktische Philosophie und Schriftstellerin. Auslandsaufenthalte brachten sie u. a. nach Südafrika, in die USA und nach Großbritannien. Sie publiziert regelmäßig in wissenschaftlichen und nicht-wissenschaftlichen Formaten. Ihr letzter Gedichtband, *Anstelle einer Unterwerfung*, ist 2016 bei Schöffling & Co. erschienen. 2017 wurde sie mit einem der Bayerischen Kunstförderpreise, Sparte Literatur, ausgezeichnet. Aktuell arbeitet sie an einem Buch zur Rolle von Emotionen in den Beziehungen zwischen Menschen und Tieren. Zu diesem Themenkomplex führt sie auch Workshops, etwa an Schulen, durch.
maradariacojocaru.weebly.com

Impressum

Copyright:

Bayerisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst
Salvatorstraße 2, 80333 München
ISSN 1432-6299

Redaktion:

Dr. Elisabeth Donoghue
Astrid Schein (Adressverwaltung)
Telefon: 089 . 2186 . 2420
Fax: 089 . 2186 . 28 13

aviso erscheint viermal jährlich.

Titelbild:

Meike Männel: o. T., Maße Variabel, 2019

Gestaltung:

Sabrina Zeltner
sabinazeltner.com

Gesamtherstellung:

Bonifatius GmbH, Druck-Buch-Verlag Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn
bonifatius.de

Philosophischer Aperçu

Point de vue

*Um den Kirchturm stürzt ein Falke, roter Rücken,
heller Bauch, auf die Krähe zu.*

Natürlich ginge das noch einmal viel präziser.

*Er greift nicht an, er verteidigt sich und seine Brut,
sprich Kinder.*

Natürlich geht das immer weiter.

Eine zweite Rabenkrähe greift ein, greift an:

Zwei Vögel gegen einen, und dann ist da noch der Wetterhahn.

Ein Rütteln an den Lüften um das Kreuz.

*Gott, das ist so überhaupt nicht idyllisch eingerichtet. Und ich
hier unten: alles im Blick, keine*

*Meinung, bis, ja, bis der Falke siegreich ist und die Rabenkrähen
in Richtung Picknick bei den Parkanlagen fliegen.*

*Dann, wie der Falke müde in der Abendsonne sitzt, stiehlt sich
unter dem Hahn eine Taube davon.*

Ich gehe mit.

Das passiert mir ständig. Ständig fällt mir auf, wie vielen Gefahren und Unzulänglichkeiten Tiere ausgesetzt sind, wie oft das Wohl der einen mit dem Wohl der anderen unvereinbar ist. Das ist beim Futter so, das ist beim Wohnraum so. Ich nehme uns Menschen da nicht aus. Wir nehmen anderen sehr viel weg. Anders als bei den Rabenkrähen und dem Falken muss das nicht »als ein natürliches Verhalten angesehen und daher akzeptiert werden« (NABU).

Wenn ich über Land & Leben nachdenke, dann stellen sich mir Fragen der Vereinbarkeit und der Verteilung. Wie viel Leben kann ein Flecken Land nun tragen? Wie kann ein gutes Miteinander von Menschen und Tieren aussehen? Welche Verantwortung haben wir gegenüber wilden Tieren, welche gegenüber denen, die in unserer Obhut leben, und welche gegenüber uns selbst?

Wie sähen Land und Leben aus, wenn wir diese Fragen ernster nähmen?

Das Widerwillig Wohnsitz — The Reluctant Residency



Adrian Norvid aus Québec war 2016 Im Oberpfälzer Künstlerhaus Schwandorf-Fronberg zu Gast. Neben einer etwa drei Mal vier Meter großen Zeichnung *Jail Time* entstand ein ironisch-satirischer Comicblog, der sich auf die unmittelbaren, persönlichen Erfahrungen und Inspirationen des Künstlers vor Ort bezieht, mit vertanen Nachbarschaften, höllischen Erfahrungen aus dem Künstlerhausbüro, postpubertären 70er-Jahre-Bars und biberhaften Sturzspielen. Die ganze Serie finden Sie unter literaturportal-bayern.de/comic-graphic-novel

Aviso 2/2019 LandLeben

**Mara-Daria Cojocaru
Heike Feldhaar
Holger Felten
Nora Gomringer
Bettina Hausler-Thomas
Luis Horber
Ingrid Kögel-Knabner
Reinhard Lechner
Meike Männel
Ursula Mende
Erika von Mutius
Adrian Norvid
Marc Redepenning
Josef H. Reichholf
Susanne Renner
Michael Schrödl
Andreas Segerer
Nina Henriette Uhlenhaut
Lilly Urbat
Marco Wagner
Susanne Wohlfart
Tabea Zeltner**

